
AUGUST
STRINDBERG
VIER
EINAKTER
OESTERHELD U. CO
BERLIN



AUGUST STRINDBERGS BÜHNENWERKE

IN NEUER ÜBERSETZUNG
VON
HEINRICH GOEBEL

ERSTE REIHE / SECHSTER BAND

VIER EINAKTER

(VOR DEM TODE / DIE ERSTE WARNUNG
MUTTERLIEBE / SAMÛM)

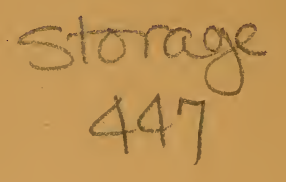
E · N · D · E
1 · 9 · 1 · 9

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN

AUGUST STRINDBERG
VIER EINAKTER

E · N · D · E
1 · 9 · 1 · 9

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN



DEN UMSCHLAG ZEICHNETE ALFRED LOMNITZ / DEN DRUCK BESORGTE DIE SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

ZWEITES TAUSEND

VOR DEM TODE

TRAUERSPIEL IN NEUN SZENEN

ES TRETEN AUF:

HERR DURAND, BESITZER EINES HOTELS

ADELE
THERESE
ANNETTE } SEINE TÖCHTER

HERR ANTONIO, EIN OFFIZIER

PIERRE, EIN HOTELDIENER

VOR DEM TODE

Ein Speisesaal mit langem Tisch. Durch die offene Tür des Hintergrundes sieht man, über die Zypressenwipfel eines Kirchhofs hinweg, den Genfer See mit den Savoyer Alpen und dem französischen Badeort Evian. Links Tür zur Küche; rechts Tür zur Wohnung.

Erste Szene

HERR DURAND

sieht durch ein Fernglas zum See hinaus.

ADELE

in Schürze, mit aufgekrempelten Ärmeln, von der Küche herein. Sie trägt ein Kaffeebrett:

Hast Du die Brötchen zum Kaffee noch nicht geholt, Vater?

DURAND:

Nein, ich schickte heute Pierre. Mir wird das Atmen so schwer in den letzten Tagen, ... ich kann den steilen Berg nicht hinaufkommen.

ADELE:

Wieder Pierre! 3 Sous kostet das! Wo die hernehmen, wenn man seit zwei Monaten nur einen Gast in Pension hat!

DURAND:

Ganz recht. Eigentlich hätte Annette die Brötchen holen können.

ADELE:

Das würde den Ruf unseres Hauses gänzlich untergraben ... Was anderes hast Du ja nie getan!

DURAND:

Auch Du nicht, Adele!

ADELE:

Ich bin auch müde geworden, . . . aber ich hielt am längsten aus!

DURAND:

Gewiß! Du warst auch wenigstens noch ein bißchen menschlich, wenn Therese und Annette mich quälten. Du und ich, wir hatten zu schuften, seit Mutter starb. Du warst in der Küche das Aschenbrödel, und ich mußte den Tisch decken, fegen, bürsten, heizen, Besorgungen machen. Du bist müde; aber ich? Was soll ich sagen?

ADELE:

Du darfst nicht müde sein, Du hast drei unversorgte Kinder; die Mitgift hast Du durchgebracht!

DURAND *lauscht nach draußen:*

Hörst Du's nicht läuten und trommeln? Drunten von Cully her! Ist das ein Brand, sind sie verloren; gleich wird der Föhn losbrechen. Ich kann's am See sehen.

ADELE:

Hast Du die Feuerversicherung für unser Haus bezahlt?

DURAND:

Jawohl, sonst hätte ich die letzte Hypothek nicht erhalten.

ADELE:

Wie viel ist noch unbelastet?

DURAND:

Ein Fünftel des Versicherungswertes. Aber Du weißt ja, wie die Grundstücke gefallen sind, seitdem die Eisenbahn ostwärts gelegt wurde, statt an unserer Tür vorbei.

ADELE:

Umso willkommener! . . . . .

DURAND *strenge:*

Adele! *Pause.*
Willst Du nicht das Herdfeuer ausmachen?

ADELE:

Wenn die Brötchen gekommen sind!

DURAND:

Da sind sie schon!

Zweite Szene

Die Vorigen. Pierre mit einem Korb.

ADELE *untersucht den Korb:*

Keine Brötchen! Nur eine Rechnung! . . . Noch eine und noch eine!

PIERRE:

Der Bäcker sagte, er liefere nicht eher, bis er sein Geld hat. . . . Der Metzger und der Kaufmann steckten mir diese Rechnungen zu, als ich vorbeiging. *Geht.*

ADELE:

Gott im Himmel, das ist unser Ende! *Öffnet ein Paket.* — Was ist denn das?

DURAND:

Das sind Lichter, die ich für meinen geliebten René zur Messe gekauft habe. Heut ist doch sein Todestag.

ADELE:

Dafür hast Du also Geld!

DURAND:

Meine Trinkgelder. Bin ich nicht schon gedemütigt genug, daß ich die Hand ausstrecken muß, wenn die Gäste abreisen . . . gönnst Du mir nicht einmal im Jahre die einzige Freude, mein Leid zu genießen! . . . Die Erinnerung an das Schönste, was das Leben mir geschenkt hat!

ADELE:

Er hätte nur noch leben müssen, dann würdest Du was Schönes erleben!

DURAND:

Möglich, daß Deine Ironie berechtigt ist. . . Wie ich mich aber seiner erinnere, war er anders, als Ihr jetzt.

ADELE:

Bitte, empfange Herrn Antonio selbst mit deinem Kaffee ohne Brötchen. . . . Oh, wenn Mutter dies erlebt hätte; sie wußte immer Rat, wenn Du Dir nicht helfen konntest!

DURAND:

Ja, Deine Mutter hatte ihre guten Seiten!

ADELE:

Aber Du sahst nur ihre schlechten!

DURAND:

Herr Antonio kommt! . . . Geh jetzt. Ich werde mit ihm reden!

ADELE:

Es wäre besser, Du versuchtest Geld zu borgen, um den Skandal zu vermeiden!

DURAND:

Ich kann keinen Sou mehr borgen! 10 Jahre lang habe ich mich durchgeborgt! Jetzt mag alles zusammenstürzen, alles, alles! Nur endlich ein Ende!

ADELE:

Ein Ende für Dich, ja! Aber Du denkst nie an uns!

DURAND:

Nein, ich habe nie an Euch gedacht! Niemals!

ADELE:

Wieder eine Anspielung auf unsere Erziehung?

DURAND:

Ich antworte nur auf einen unberechtigten Vorwurf! Geh jetzt, ich werde dem Sturm entgegengehen — wie gewöhnlich.

ADELE:

Wie gewöhnlich! Hm! *Geht.*

Dritte Szene

Herr Durand. Antonio.

ANTONIO *vom Hintergrund herein:*
Guten Morgen, Herr Durand.

DURAND:
Sie sind schon ausgewesen, Herr Leutnant?

ANTONIO:
Ja, unten in Cully; ich sah gerade, wie ein Schornsteinbrand gelöscht wurde! . . . Jetzt wird mir der Kaffee besonders gut schmecken!

DURAND:
Ich muß Ihnen leider gestehen, so peinlich es mir ist, daß ich meinen Betrieb nicht mehr fortsetzen kann. Es sind keine Einkünfte mehr da.

ANTONIO:
Wieso?

DURAND:
Gerade heraus gesagt: wir sind bankrott!

ANTONIO:
Aber mein guter Herr Durand, gibt es denn keine Möglichkeit, Ihnen aus dieser, wie ich hoffe, ganz zufälligen Verlegenheit herauszuhelfen?

DURAND:
Nein, es gibt keine. Das Geschäft ist seit mehreren Jahren so gründlich untergraben, daß ich das Haus lieber einstürzen sehe, als Tag und Nacht in Unruhe zu schweben.

ANTONIO:
Ich glaube doch, Sie sehen die Dinge viel zu schwarz!

DURAND:

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Sie meine Angaben zu bezweifeln wagen.

ANTONIO:

Weil ich Ihnen helfen möchte.

DURAND:

Ich will keine Hilfe! Die Not soll kommen und meine Kinder ein anderes Leben lehren, als Spielerei. Adele ausgenommen, die besorgt die Küche. Aber was tun die anderen? Spielen und singen, spazierengehen und flirten; und solange noch ein Stück Brot im Hause ist, lernen sie nicht, sich nützlich zu machen!

ANTONIO:

Möglich. Aber einstweilen müssen wir zu essen haben. Erlauben Sie mir, noch einen Monat zu bleiben und meine Pension vorauszubezahlen.

DURAND:

Nein, ich danke Ihnen. Hier muß reiner Tisch gemacht werden, und sollte es in den See führen. Ich mag nicht länger eine Beschäftigung, die kein Brot, die nur Demütigungen einbringt. Denken Sie sich, im letzten Frühling, da stand das Haus drei Monate leer. Endlich kam eine amerikanische Familie und rettete uns. Am Morgen nach ihrer Ankunft muß ich sehen, wie der Sohn meine Tochter — es war Therese — auf der Treppe küssen will. ... Was würden Sie an meiner Statt getan haben?

ANTONIO *verlegen:*

Ich weiß nicht! . . .

DURAND:

Aber ich weiß, was ich als Vater hätte tun müssen — und doch: als Vater tat ich es nicht. Nächstes Mal weiß ich, was ich tue!

ANTONIO:

Gerade deshalb, scheint mir, müßten Sie sich wohl überlegen, was Sie tun, und dürften Ihre Töchter nicht dem Ungewissen überlassen. . .

DURAND:

Herr Antonio. . . Sie sind ein junger Mann, für den ich eine unerklärliche Sympathie habe. Ob Sie es nun schätzen oder nicht, ich bitte Sie um eins: haben Sie keinerlei Vorurteil über meine Person oder mein Benehmen.

ANTONIO:

Herr Durand, ich verspreche es Ihnen, wenn Sie mir eine einzige Frage beantworten: sind Sie Schweizer von Geburt oder nicht?

DURAND:

Ich bin Schweizer Bürger!

ANTONIO:

Das weiß ich, aber ich meine, ob Sie in der Schweiz geboren sind?

DURAND:

Ja!

ANTONIO:

Ich frage nur, weil — es mich interessiert! . . . Indes — da ich Ihren Worten Glauben schenken muß, daß die Pension geschlossen werden muß, will ich meine Schulden bezahlen. Es sind zwar nur 10 Franken, aber ich kann ja nicht abreisen, ohne sie gezahlt zu haben.

DURAND:

Ich weiß zwar nicht, ob das stimmt, denn ich führe nicht die Bücher. Betrügen Sie mich, so haben Sie es selbst zu verantworten! . . . Jetzt will ich die Brötchen holen — das Weitere nachher! *Geht.*

Vierte Szene

Antonio. Gleich darauf Therese mit einer Mausefalle in der Hand, im Morgenrock und mit gelöstem Haar. Später Adele.

THERESE:

Sieh da, Antonio! Sprach hier nicht der Alte?

ANTONIO:

Ja, er wollte Brötchen holen.

THERESE:

Hat er das noch nicht getan? Nein, wissen Sie, den Mann kann man nicht mehr brauchen!

ANTONIO:

Du bist heute so schön, Therese. Aber die Mausefalle kleidet Dich nicht.

THERESE:

Und noch dazu diese Falle. Ich habe sie nun schon einen Monat lang täglich aufgestellt und nichts gefangen; aber jeden Morgen war der Speck weggefressen. . . . Hast Du nicht Mimi gesehen?

ANTONIO:

Die verfluchte Katze? Sie ist ja sonst immer da, zur Zeit und zur Unzeit! Aber heute bin ich, Gott sei Dank! verschont geblieben!

THERESE:

Du, hübsch artig sprechen von Abwesenden. Merke Dir, wer mich liebt, liebt meine Katze!

Stellt die Mausefalle auf den Tisch und zieht eine leere Schale unter dem Tisch hervor.

Adele! Adele!

ADELE *in der Küchentür:*

Was befehlen Dero Gnaden mit so heller Stimme?

THERESE:

Ich befehle Milch für meine Katze und eine Käserinde für Deine Mäuse!

ADELE:

Besorge Dir das selbst.

THERESE:

Gibt man Dero Gnaden solche Antwort?

ADELE:

Das ist schon die richtige Antwort! Du müßtest übrigens Schelte haben, daß Du Dich vor Fremden mit ungekämmtem Haar sehen läßt!

THERESE:

Es sind ja nur alte Bekannte und . . . Antonio, geh, gib Tante Adele ein paar gute Worte, dann bekommst Du Milch für Mimi.

ANTONIO *zögernd.*

THERESE:

Na, gehorchst Du nicht?

ANTONIO *kurz:*

Nein!

THERESE:

Was für eine Sprache? Willst Du die Reitpeitsche kosten?

ANTONIO:

Schäme Dich!

THERESE *betroffen:*

Was heißt das! Willst Du mich an meine Stellung, meine Schuld und meine Schwäche erinnern?

ANTONIO:

Nein, ich will Dich nur an meine Stellung, meine Schuld und Schwäche erinnern.

ADELE *nimmt die Milchschale:*

Nicht doch, was sind das für Stilübungen! Vertragt Euch — dann mach ich Euch guten Kaffee. *Geht zur Küche.*

THERESE *weinend, zu Antonio:*
Du hast mich satt, Antonio, Du willst mich verlassen!

ANTONIO:
Nicht weinen, das macht häßliche Augen.

THERESE:
Wenn sie auch nicht so schön sind wie Annettes Augen ...

ANTONIO:
Ach so, jetzt kommst Du mit Annette. Hör' mal, Scherz beiseite, ich finde, der Kaffee läßt auf sich warten ...

THERESE:
Du wirst ein vorzüglicher Ehemann werden, wenn Du nicht mal einen Augenblick auf den Kaffee warten kannst.

ANTONIO:
Und Du eine liebenswürdige Hausfrau, die die eigne Dummheit immer an ihrem Manne ausläßt.

Fünfte Szene

Die Vorigen. Annette, angezogen und mit geordnetem Haar.

ANNETTE:
Ich glaube, Ihr zankt Euch schon am frühen Morgen.

ANTONIO:
Ah! Sieh da, Annette, schon angekleidet!

THERESE:
Ja, Annette ist musterhaft in jeder Beziehung, sie hat auch den Vorzug, älter zu sein als ich.

ANNETTE:
Wenn Du nicht Deinen Mund hältst ...

ANTONIO:
Nanu! Nanu! Jetzt artig, Therese!

Er faßt sie um den Leib und küßt sie.

Sechste Szene

Die Vorigen. Herr Durand in der Tür; bleibt erschrocken stehen.

DURAND:

Was ist das?

THERESE *reißt sich los:*

Was?

DURAND:

Habe ich recht gesehen?

THERESE:

Was sahst Du denn?

DURAND:

Ich sah, daß Du Dich von dem fremden Herrn küssen läßt.

THERESE:

Das ist nicht wahr!

DURAND:

Kann ich nicht mehr sehen, oder wagst Du mir ins Gesicht zu lügen?

THERESE:

Du sprichst von Lügen! Du selbst lügst ja uns und der ganzen Welt vor, Du seiest geborener Schweizer und bist Franzose.

DURAND:

Wer hat Dir das gesagt?

THERESE:

Mutter.

DURAND *zu Antonio:*

Herr Leutnant, da das Geschäftliche zwischen uns erledigt, fordere ich Sie auf, dies Haus zu verlassen — augenblicklich! Sonst . . .

ANTONIO:

Sonst?

DURAND:

. . . haben Sie die Waffen zu wählen!

ANTONIO:
Ich möchte wissen, welche Waffen für Sie passen, außer dem Hasenpanier!

DURAND:
Wenn ich nicht den Stock vorzöge, würde ich mein Gewehr aus dem letzten Kriege nehmen . . .

THERESE:
Du hast doch keinen Krieg mitgemacht, Du desertiertest ja!

DURAND:
Das hat Mutter auch gesagt! Mit Toten kann ich nicht kämpfen, aber Lebende kann ich töten.
Er erhebt den Stock und geht auf Antonio los. Therese und Annette werfen sich dazwischen.

ANNETTE:
Bedenke, was Du tust!

THERESE:
Du endest auf dem Schafott!

ANTONIO
verzieht sich nach draußen:
Leben Sie wohl, Herr Durand! Behalten Sie meine Verachtung und meine zehn Frank!

DURAND
zieht ein Geldstück aus der Westentasche und wirft es Antonio nach.
Verflucht sei Ihr Geld, Sie Schlingel!

THERESE und ANNETTE
hinter Antonio her:
Gehen Sie nicht, gehen Sie nicht! Vater tötet uns!

DURAND *zerbricht den Stock:*
Wer nicht töten kann, tötet sich!

ANTONIO:
Lebt wohl, ich will nicht die letzte Ratte des sinkenden Schiffes sein. *Geht.*

Siebente Szene
Die Vorigen, außer Antonio.

THERESE *zu Durand:*
So behandelst Du die Gäste! Kein Wunder, daß das Haus zugrunde geht?

DURAND:
Solche Gäste! Na ja! ... Aber sag, Therese, mein Kind...
Er nimmt ihren Kopf zwischen seine Hände.
Mein geliebtes Kind; sage mir, habe ich eben nicht recht gesehen, oder sagtest Du die Unwahrheit.

THERESE *zornig:*
Wieso?

DURAND:
Du weißt, was ich meine! Es handelt sich auch nicht so sehr um die Sache selbst; die mag ja ziemlich harmlos sein ... was mich interessiert, ist vielmehr die Frage, ob ich mich auf meine Sinne verlassen kann.

THERESE:
Sprich lieber von etwas anderem . . . zum Beispiel, was wir heute essen und trinken sollen! ... Im übrigen ist es nicht wahr, — er küßte mich nicht!

DURAND:
Es ist doch wahr! Beim Himmel, ich sah's mit eignen Augen!

THERESE:
Beweise es!

DURAND:
Beweisen! Mit zwei Zeugen oder der Polizei. *Zu Annette.* Annette, mein liebes Kind, willst Du mir die Wahrheit sagen?

ANNETTE:
Ich sah nichts.

DURAND:

Das ist die richtige Antwort; man darf ja seine Schwester nicht verklatschen .... Wie bist Du heute Deiner Mutter ähnlich!

ANNETTE:

Sprich nicht schlecht von Mutter! Sie hätte den heutigen Tag erleben sollen!

Achte Szene

Die Vorigen. Adele, mit einem Glas Milch herein, das sie auf den Tisch stellt.

ADELE *zu Durand:*

Hier hast Du Deine Milch! Wie steht es mit den Brötchen?

DURAND:

Heute gibt es keine Brötchen, liebe Kinder. Aber in Zukunft bleibt es so, wie bisher.

THERESE

reißt dem Vater das Milchglas fort:

Du sollst nichts haben, Du wirfst das Geld fort, und Deine Kinder müssen hungern.

ADELE:

Hat er das Geld fortgeworfen, der, der ...? Ins Irrenhaus hätte er müssen, schon damals, als Mutter sagte, er sei reif dafür! Sieh, hier ist noch eine Rechnung; die kam in die Küche geflogen.

DURAND

sieht auf die Rechnung und fährt zusammen; darauf gießt er Wasser in ein Glas und trinkt es aus; setzt sich und zündet eine kleine Pfeife an.

ANNETTE:

Und Tabak rauchen, dafür hast Du Geld!

DURAND *müde und ergeben:*
Geliebte Kinder, der Tabak hat auch nicht mehr gekostet als das Wasser; man hat ihn mir vor einem halben Jahre geschenkt! Regt Euch nicht unnötig auf.

THERESE
nimmt ihm die Streichhölzer weg:
Dann sollst Du wenigstens nicht die Streichhölzer verschwenden.

DURAND:
Wenn Du wüßtest, wieviel Streichhölzer ich für Dich verschwendet habe, wenn ich nachts nachsehen mußte, daß Du nicht bloßlagst; wenn Du wüßtest, Annette, wie oft ich Dir insgeheim Wasser gegeben, wenn Du vor Durst schriest; denn Deine Mutter hatte den Grundsatz, das Trinken sei den Kindern schädlich.

THERESE:
Das ist lange her, das geht mich nichts mehr an. Du hast ja übrigens selbst gesagt, das sei nur Deine Pflicht gewesen!

DURAND:
Ja, das war es auch, aber ich tat meine Pflicht! Und noch etwas mehr!

ADELE:
Tu' sie nur weiter! Sonst weiß niemand, was aus uns wird! Drei junge Mädchen schutzlos und verlassen und ohne Mittel! Weißt Du, wozu die Not uns treiben kann?

DURAND:
Ich habe es schon vor zehn Jahren gesagt, aber keiner wollte auf mich hören; und ich habe schon vor zwanzig Jahren vorausgesagt, daß diese Stunde kommen müßte. Aber ich konnte sie nicht verhindern. Ich bin wie ein einsamer Bremser in einem Blitzzuge gewesen, habe gesehen, wie es dem Abgrund zuging, aber es gelang mir nicht, zu bremsen.

THERESE:

Und nun verlangst Du Dank dafür, daß Du uns umgeworfen hast.

DURAND:

Nein, liebes Kind, ich wünsche nur, daß Ihr mich etwas weniger schlecht behandelt. Ihr gebt der Katze Rahm, aber Eurem Vater gönnt Ihr keine Milch, und doch hat er — wie lange schon! — nichts gegessen . . .

THERESE:

Du hast der Katze keinen Tropfen Milch gegönnt!

DURAND:

Jawohl, ich!

ANNETTE:

Vielleicht hat er auch gegessen, was für die Mäuse bestimmt war?

DURAND:

Auch das!

ADELE:

So ein —!

THERESE *lacht:*

Wenn nun Gift drin gewesen wäre!

DURAND:

Ach, wenn doch Gift drin gewesen wäre, meinst Du!

THERESE:

Dagegen könntest Du doch nichts haben. Du faseltest ja so oft davon, Du wolltest Dich erschießen, und Du hast es nie getan!

DURAND:

Weshalb hast Du Dich nicht erschossen? Das ist ja geradezu ein Vorwurf! Ja, wißt Ihr, weshalb ich es nicht getan habe? Damit Ihr nicht in den See zu gehen brauchtet, meine lieben Kinder! . . . Fahrt nur fort mit Euren Bosheiten! Es ist mir, als hörte ich Musik, bekannte Laute aus . . . der guten alten Zeit . . .

ADELE:

Jetzt genug mit dem unnützen Geschwätz. Tu' lieber etwas! Jawohl! Tu' was!

THERESE:

Weißt Du, was geschehen kann, wenn Du uns so im Stich läßt?

DURAND:

Ich kann's mir denken. Ihr könntet Euch prostituieren! Eure Mutter sagte immer so, wenn sie das Wirtschaftsgeld in der Lotterie vergeudet hatte.

ADELE:

Schweig! Kein Wort über unsere gute, liebe Mutter!

DURAND *lallt vor sich hin:*

Ein Lichtlein glüht, ein Funke sprüht; wenn kurze Frist verronnen, hab ich mein Ziel gewonnen! ... Das ist wohl recht gereimt! ... Und dann kommt der Föhn mit Donnergetön! Ja! — Nein!

Es hat draußen zu stürmen angefangen; es wird dunkel.

DURAND

springt auf; zu Adele:

Lösch den Herd! Der Föhn kommt!

ADELE

blickt Durand in die Augen:

Es kommt kein Föhn!

DURAND:

Lösch den Herd! Wenn der Feuer fängt, gibt die Versicherung nichts. Lösch den Herd, sage ich! Los — los!

ADELE:

Ich verstehe Dich nicht.

DURAND

sieht ihr in die Augen und faßt ihre Hände:

So gehorche mir doch! Tu, was ich sage!

ADELE

in die Küche hinaus, läßt die Tür offen.

DURAND

zu Therese und Annette:

Lauft hinauf, macht Eure Fenster zu und seht nach den Ofenklappen! Aber kommt, gebt mir erst einen Kuß, denn ich will verreïsen, — — um Euch Geld zu schaffen!

THERESE:

Kannst Du Geld schaffen?

DURAND:

Ich habe eine Lebensversicherung, die ich zu Geld machen will.

THERESE:

Wieviel bekommst Du dafür?

DURAND:

600 Franken, wenn ich ich sie verkaufe und 5000, wenn ich sterbe.

THERESE *verlegen.*

DURAND:

Sprich es nur aus, liebes Kind! . . . Nein, wir wollen nicht unnötig grausam sein — sag', Therese, hast Du Antonio lieb? Würdest Du sehr unglücklich werden, wenn Du ihn nicht bekämst?

THERESE:

O ja!

DURAND:

Dann mußt Du Dich mit ihm verheiraten; natürlich, wenn er Dich mag: Aber Du darfst nicht schlecht sein gegen ihn, sonst wirst Du unglücklich! Also leb' wohl, mein liebes, liebes Kind! *Umarmt sie und küßt ihre Backen.*

THERESE:

Du darfst nicht sterben, Vater, Du darfst nicht!

DURAND:

Gönnst Du mir nicht die Ruh?

THERESE:

Wenn Du selbst sie wünschst, ja! . . . Vergib mir Vater daß ich so oft schlecht gegen Dich gewesen.

DURAND:

Nicht der Rede wert, Kind!

THERESE:

Niemand war so schlecht gegen Dich wie ich!

DURAND:

Ich merkte es weniger, denn Dich liebte ich am meisten. Weshalb, weiß ich nicht. Also geh' jetzt und mach die Fenster zu!

THERESE:

Da hast Du die Streichhölzer, Papa — — und — — und hier ist Deine Milch!

DURAND *lächelnd:*

Ach, Du Kind!

THERESE:

Was soll ich sonst tun? Ich kann Dir ja nichts anderes geben.

DURAND:

Du hast mir als Kind so viel Freude gemacht, daß Du mir nichts schuldig bist. Geh jetzt. Gib mir nur erst noch einen freundlichen Blick . . . wie früher!

THERESE

dreht sich im Gehen um und wirft sich in seine Arme.

DURAND:

Ja so, mein liebes Kind, jetzt ist es gut!

Therese läuft hinaus.

Neunte Szene

Herr Durand. Annette. Dann Adele.

DURAND:

Leb' wohl, Annette!

ANNETTE:

Willst Du verreisen? Ich begreife nicht.

DURAND:

Ich will verreisen.

ANNETTE:

Aber Du kommst doch wieder, Papa.

DURAND:

Es weiß niemand, ob er den morgigen Tag erlebt. Jedenfalls können wir uns Lebewohl sagen.

ANNETTE:

Also leb wohl, lieber Vater! Glück auf die Reise! Vergiß nicht, uns etwas mitzubringen, wie früher. *Geht.*

DURAND:

Daran denkst Du noch, und doch ist's schon so lange her, daß ich den Kindern etwas mitbrachte! Lebe wohl, liebe Annette! *Lallt vor sich hin.* Ob gut, ob schlecht, ob klein, ob groß, was du gesät, fällt anderen in den Schoß.

ADELE *herein.*

DURAND:

Adele! Hör' zu. Und verstehe mich recht! ... Wenn ich mich dunkel ausdrücke, so tue ich das, um Dich mit Einzelheiten zu verschonen und Dein Gewissen nicht zu sehr zu belasten ... Sei nur ruhig, die Kinder habe ich auf ihre Zimmer geschickt. Und nun frage mich zuerst: Hast Du eine Lebensversicherung? Na!

ADELE *fragt, unsicher:*

Hast Du eine Lebensversicherung?

DURAND:

Nein; ich hatte zwar eine, aber die habe ich schon lange verkauft. Es schien mir immer, daß jemand ihr Fälligwerden nicht abwarten könne . . . Dagegen habe ich eine Feuerversicherung! Hier ist die Police; hebe sie gut auf! — . . . Und jetzt möchte ich Dich fragen: Weißt Du, wieviel Lichter auf ein Pfund zu 75 Centimes gehen?

ADELE:

Sechs.

DURAND

auf das Paket Lichter hinweisend:

Wieviel Lichter liegen da?

ADELE:

Nur fünf!

DURAND:

Weil das sechste ganz oben steht und ganz nahe!

ADELE:

Herr Jesus!

DURAND *zieht seine Uhr:*

In fünf Minuten oder so ungefähr ist es heruntergebrannt!

ADELE:

Nein!

DURAND:

Doch! Siehst Du sonst noch einen Lichtschimmer in dieser Finsternis? Nein! — Also! — Soweit das Geschäftliche. Jetzt etwas anderes! Wenn Herr Durand aus der Welt geht, wie ein — *flüstert* — Mordbrenner, das ist ziemlich gleichgültig. Aber daß er bisher als ein Mann von Ehre gelebt hat, das sollen seine Kinder erfahren . . . Also, ich bin in Frankreich geboren — das brauchte ich nicht dem ersten besten Schlingel einzugestehen . . . Unmittelbar vor meiner Aushebung zum

Militär verliebte ich mich in sie, die nachher meine Frau wurde. Um heiraten zu können, reisten wir hierher und ließen uns naturalisieren! ... Als der letzte Krieg ausbrach und sich die Anzeichen mehrten, daß ich noch einmal gegen mein eigenes Land kämpfen müßte, ging ich als Franktireur gegen die Deutschen! ... Ich desertierte also niemals, hörst Du? Die ganze Geschichte hat Deine Mutter erfunden!

ADELE:

Mutter log niemals!

DURAND:

Ach so! Die Leiche geht jetzt wieder um und steht zwischen uns. Ich kann nicht mit Toten rechten, aber ich schwöre, daß ich die Wahrheit sage! Hörst Du! Und was ihre Mitgift, das heißt Euer mütterliches Erbteil betrifft, so liegt die Sache so: erst vergeudete Deine Mutter durch Unachtsamkeit und einfältige Spekulationen mein väterliches Erbe so gründlich, daß ich meinen Dienst verlassen und diese Fremdenpension begründen mußte. Ein Teil ihres mütterlichen Erbes ging alsdann für Eure Erziehung drauf. Man kann das wohl nicht Verschwendung nennen ... Es war also auch unwahr ...

ADELE:

Nein, Mutter erzählte es anders auf dem Sterbebette...

DURAND:

Dann log Deine Mutter auf ihrem Sterbebette, wie sie ihr ganzes Leben lang gelogen hat ... Und das ist der Fluch, der mir wie ein Gespenst gefolgt ist! Gott, was habt Ihr mich mit diesen beiden Lügen unschuldig gequält, so viele Jahre lang. Ich wollte in Eure jugendlichen Gemüter keinen Unfrieden bringen, keine Zweifel an der Vortrefflichkeit Eurer Mutter aufkommen lassen,

deshalb schwieg ich. Ich war ihr Kreuzträger, ein ganzes Eheleben hindurch; trug alle ihre Fehler auf meinem Rücken, lud alle Folgen ihrer Irrtümer auf mich, bis ich mich schließlich selbst für den Schuldigen hielt. Und sie war immer flink bei der Hand, sich zuerst für fehlerlos zu halten, später für das Opfer! . . . „Schiebe die Schuld auf mich", pflegte ich zu sagen, wenn sie in große Verlegenheit geraten war. Und sie tat es! Und ich trug es! Aber je mehr sie mir verpflichtet war, desto mehr haßte sie mich, mit dem grenzenlosen Haß der Dankesschuld, und schließlich verachtete sie mich: der Gedanke, mich zum Narren gehalten zu haben, gab ihr Kraft. . . . Und schließlich erzog sie Euch dazu, mich zu verachten, denn sie brauchte eine Stütze für ihre Schwäche. Ich glaubte und hoffte, daß diese böse, aber schwache Seele nach ihrem Tode wirklich tot sei; aber das Böse lebt und wächst wie die Krankheit, während das Gesunde an einem gewissen Punkte stehenbleibt, um dann wieder abwärts zu gehen. Als ich die verkehrten Gewohnheiten unseres Hauses ändern wollte, stieß ich immer auf Euer: „Mutter" — „So sagte Mutter" und deshalb ist es wahr — „So pflegte Mutter zu tun" und deshalb ist es recht. Und für Euch war ich ein Narr, wenn ich gut war, ein Tropf, wenn ich feinfühlig war, ein Lump, wenn Ihr Euren Willen bekamt und das Haus zugrunde richtetet!

ADELE:

Ist es edel, eine Tote anzuklagen, die sich nicht verteidigen kann?

DURAND

spricht sehr schnell und erregt:

Ich bin zwar noch nicht tot, aber bald . . . bald! Willst Du mich dann verteidigen? . . . Nein, Du brauchst

es nicht! Aber tritt für Deine Schwestern ein! Denk nur an meine Kinder, Adele. Habe ein mütterliches Auge auf Therese. Sie ist die Jüngste und sehr lebhaft, schnell bereit zum Guten und zum Schlechten, unbedacht, aber weich! Sorge dafür, daß sie sich bald verheiratet, wenn Du es so einrichten kannst . . . Jetzt riecht es nach versengtem Stroh!

ADELE:

Herr Gott, bewahre uns!

DURAND

trinkt aus dem Wasserglase:

Das tut er! ... Und für Annette mußt Du einen Platz als Lehrerin suchen! Dann kommt sie in die Welt hinaus und in gute Gesellschaft! — Wenn das Geld fällig wird, dann verwalte Du es! Sei nicht geizig, sondern statte Deine Schwestern so gut aus, daß sie sich vor den Leuten zeigen können! — Rette nichts außer den Familienpapieren, die in meinem Sekretär liegen, im Mittelfach hinter der Klappe. Hier ist der Schlüssel. — Die Versicherungspolice hast Du ja! — — *Der Rauch dringt sichtbar durch die Decke herunter.* So! Jetzt ist es bald vollbracht. In einem Augenblick läutet es in St. François! . . . Versprich mir eins . . . Sage Deinen Schwestern nie etwas davon! Es würde nur ihren Lebensfrieden stören. *Er setzt sich an den Tisch.* Und noch eins! Nie ein böses Wort über Eure Mutter! Ihr Bildnis liegt auch im Sekretär — ich ließ es Euch nie wissen, denn es schien mir zu genügen, daß ihr unsichtbarer Geist im Hause umging! ... Grüße Therese und sage ihr, sie möge mir verzeihen! Vergiß nicht, daß sie von den Kleidern, die Du einkaufst, das beste erhält, denn Du kennst ihre Schwäche für solche Dinge. Sage Annette . . . *Ein dumpfer Glockenschlag von*

draußen. Der Rauch nimmt zu. Herr Durand läßt den Kopf in seine Hände auf den Tisch sinken.

ADELE:

Es brennt! — brennt! — Vater! — Was hast Du nur? Du verbrennst hier!

DURAND

hebt den Kopf und schiebt das Wasserglas mit bedeutungsvoller Geste beiseite.

ADELE:

Du hast Dich — vergiftet!

DURAND *nickt zustimmend:*

Hast Du die Versicherungspolice? Sag' Therese . . . und Annette . . . *Sein Kopf fällt wieder auf den Tisch. Ein neuer Glockenschlag; Lärm, Gemurmel außerhalb der Szene.*

* * *



DIE ERSTE WARNUNG

KOMÖDIE IN EINEM AKT



ES TRETEN AUF:

DER HERR (37 Jahre)
DIE FRAU (36 Jahre)
ROSA (15 Jahre)
DIE BARONIN, IHRE MUTTER (47 Jahre)
EIN MÄDCHEN

Spielt in Deutschland zu unserer Zeit



DIE ERSTE WARNUNG

Ein deutscher Speisesaal: langer Eßtisch mitten im Zimmer; großer Schrank rechts; Kachelofen usw. Die Tür im Hintergrund ist offen, so daß man Weinberge, eine Turmspitze und anderes sieht.
Eine Tapetentür links. Eine Reisetasche neben dem Schrank auf einem Stuhl.

Erste Szene

Die Frau schreibt am Tisch, auf dem ein Blumenbukett und ein paar Handschuhe liegen. Der Herr tritt ein.

HERR:

Guten Morgen! Es ist zwar schon Mittag . . . Wie hast Du geschlafen?

FRAU:

Ausgezeichnet, den Umständen nach.

HERR:

Wir hätten gestern abend etwas früher aufbrechen sollen . . .

FRAU:

Ich weiß schon, dasselbe sagtest Du heut' nacht mehrere Male. . .

HERR *spielt mit dem Bukett:*

Ach was, Du weißt das noch?

FRAU:

Ich weiß sogar, wie sehr es Dir mißfiel, daß ich der Gesellschaft so viel vorgesungen . . . Laß doch meine Blumen in Ruhe!

HERR:

Sie haben wohl dem Herrn Hauptmann gehört?

FRAU:

Wahrscheinlich zuerst dem Gärtner, dann dem Blumenhändler. Jetzt gehören Sie mir.

HERR *schleudert das Bukett fort:*

Ein schöner Brauch hierzulande, verheirateten Frauen Blumen zu schenken!

FRAU:

Der Herr Gemahl hätte ruhig etwas früher heim und ins Bett gehen sollen, finde ich.

HERR:

Der Herr Hauptmann hatte sicher denselben Wunsch. Da ich aber nur die Wahl hatte, zu bleiben und mich lächerlich zu machen, oder allein nach Hause zu gehen und mich a u c h lächerlich zu machen, so blieb ich ...

FRAU:

Und machtest dich lächerlich.

HERR:

Es ist mir unerklärlich, wie Du die Frau eines lächerlichen Mannes sein kannst? I c h möchte nicht der Mann einer lächerlichen Frau sein!

FRAU:

Wie schade um Dich!

HERR:

Findest Du! Ich finde das auch recht oft. Aber weißt Du, worin die Tragik meiner Lächerlichkeit besteht?

FRAU:

Sag's nur selbst; das hört sich munterer an, als wenn ich es tue!

HERR:

Daß ich in meine Frau verliebt bin — nach 15jähriger Ehe . . .

FRAU:

15 Jahre! Hast Du die Schritte gezählt?

HERR *setzt sich neben die Frau:*
Auf meinem dornigen Pfade? Nein! Aber Du hast ja auf Rosen getanzt, Du hättest leicht die Schritte zählen können. . . Für mich bist Du leider immer gleich jung, — mein Haar wird schon grau. Da wir aber gleich alt sind, siehst Du an mir, wie alt Du wirst.

FRAU:
Darauf wartest Du ja nur!

HERR:
Das tu' ich auch! Wie oft habe ich nicht gewünscht, Du wärest schon alt und häßlich, hättest Blattern, hättest die Zähne verloren, nur um Dich allein zu besitzen und endlich diese Unruhe loszuwerden, die mich nie verläßt!

FRAU:
Wie nett! Wäre ich alt und häßlich, wie lange würdest Du wohl ruhig bleiben! Eines schönen Tages säße ich allein in meiner Ruhe.

HERR:
Nein!

FRAU:
Doch. Denn nach meiner Erfahrung ist Deine Liebe immer ziemlich lau, sobald Du keinen Anlaß zur Eifersucht hast. Denke nur an vergangnen Sommer, als wir auf der einsamen Insel wohnten. Den ganzen Tag über warst Du fort, fischtest, jagtest, hattest Appetit, wurdest dick . . . und dauernd diese . . . diese Sicherheit, die geradezu verletzend wirkte.

HERR:
Und doch war ich eifersüchtig — auf den Hausknecht.

FRAU:
O Gott, ja!

HERR:

Ich merkte, daß Du Dich mit ihm unterhieltest, statt ihm zu befehlen, daß Du Dich erst nach seinem Befinden, nach seinen Zukunftplänen und seinen Liebschaften erkundigtest, bevor Du ihn zum Holzhauen schicktest . . . Ich glaube gar, Du wirst rot!

FRAU:

Ich schäme mich.

HERR:

Über Deinen Mann? . . .

FRAU:

. . . der alle Scham verloren hat!

HERR:

Sags nur ruhig, wie so vieles andere; aber kannst Du mir erklären, warum Du mich hassest?

FRAU:

Ich hab' Dich nie gehaßt; nur — verachtet! Und warum? Aus demselben Grund wahrscheinlich, aus dem ich alle Männer verachte, sobald sie mich — wie nennt man das gleich — sobald sie mich lieben. Jawohl, so ist es. Weshalb, das weiß ich nicht.

HERR:

Ich merkte das schon. Deshalb wünschte ich auch immer sehnlichst, ich könnte Dich hassen, damit Du mich lieben lerntest! . . . Wehe dem Manne, der in seine Frau verliebt ist!

FRAU:

Du Ärmster und ich Ärmste! Was können wir dagegen tun?

HERR:

Nichts! Sieben Jahre lang sind wir umhergereist, ich in der Hoffnung, die Umstände, der Zufall könnten

eine Änderung herbeiführen. Ich habe versucht, mich von neuem zu verlieben, aber erfolglos. Deine ständige Verachtung und meine ewige Lächerlichkeit haben mir Mut, Selbstvertrauen und alle Willenskraft geraubt. Ich bin Dir sechs Mal ausgerückt — und jetzt will ich es zum siebenten Mal. *Erhebt sich und greift zur Reisetasche.*

FRAU:

Aha! Deine kleinen Vergnügungsreisen waren also Fluchtversuche!

HERR:

Verunglückte Fluchtversuche! Das letzte Mal kam ich bis Genua. Ich ging in die Museen, aber sah kein Gemälde, nur Dich; besuchte die Oper, aber hörte nur Deine Stimme in allen Tonarten. Geriet in ein pompejanisches Café; und die einzige Frau, die mir gefiel, war Dir ähnlich oder w u r d e Dir ähnlich!

FRAU *entrüstet:*

Solche Orte hast Du besucht?

HERR:

Ja, soweit trieb mich meine Liebe und meine Tugend, die mich genierte, weil sie mich lächerlich machte.

FRAU:

Weißt Du, daß jetzt alles aus ist zwischen uns!

HERR:

Ich glaub' es wohl, da Du niemals eifersüchtig auf mich wirst.

FRAU:

Nein, d a s Gefühl habe ich nie gekannt, nicht einmal Rosa gegenüber, die wahnsinnig in Dich verliebt ist.

HERR:

Wie undankbar von mir, ich hab' das nicht einmal bemerkt. Dagegen habe ich die alte Baronin in

Verdacht. Sie macht sich so oft an dem großen Schrank da zu schaffen; aber sie ist ja unsere Wirtin, und die Möbel gehören ihr. Vielleicht irre ich mich, und sie hat einen anderen Grund, hier im Zimmer herumzustreichen . . . So! Jetzt will ich mich ankleiden. In einer halben Stunde bin ich fort — ohne Abschied, wenn ich bitten darf!

FRAU:

Du fürchtest Dich vor dem Abschied?

HERR:

Besonders von Dir. *Geht.*

Zweite Szene

Die Frau, einen Augenblick allein; darauf Rosa, nachlässig gekleidet, mit gelöstem Haar und einem Tuch um den Kopf, mit dem sie Zahnweh andeutet; in ihrem halblangen Kleid ist im linken Ärmel ein Loch. Sie trägt einen großen Korb mit Blumen.

FRAU:

Sieh da, Rosa! Wie geht es, mein Kind?

ROSA:

Guten Morgen, gnädige Frau! Oh, ich habe so furchtbare Zahnschmerzen, ich möchte sterben!

FRAU:

Arme Kleine!

ROSA:

Morgen will ich mit der Fronleichnamsprozession, und heute wollte ich Rosen binden, und Herr Axel versprach, mir zu helfen — oh, meine Zähne!

FRAU:

Darf ich sehen, ob Sie einen schlechten Zahn haben —

machen Sie den Mund auf! . . . Oh, was für Zähne! Perlen, liebes Kind! *Küßt Rosa auf den Mund.*

ROSA *verstimmt:*

Sie sollen mich nicht küssen, Frau Olga! Sie dürfen nicht! Ich will's nicht! *Sie klettert auf den Tisch und setzt sich, die Füße auf einem Stuhl.* Übrigens, ich weiß gar nicht, was ich will. Ich hätte gestern so gern das Fest mitgemacht — aber ich mußte zu Hause bleiben und Schularbeiten machen — wie ein kleines Kind, und dann auf derselben Bank sitzen, wie die andern Kinder! Aber ich lasse mich nicht mehr vom Hauptmann unter's Kinn fassen, ich bin kein Kind mehr! Nein! Und wenn meine Mutter mich an den Haaren zieht, dann . . . dann weiß ich nicht, was ich tu!

FRAU:

Was ist denn, liebe Rosa? Was ist geschehen?

ROSA:

Ich weiß nicht, was mir ist. Es reißt mir im Kopf und in allen Zähnen, mir ist, als säße mir ein glühendes Eisen im Rücken, . . . das ganze Leben quält mich. Ich möchte ins Wasser gehen, fortlaufen möchte ich, auf den Märkten herumstreichen und singen, von unverschämten Männern belästigt werden . . .

FRAU:

Aber Rosa! Hören Sie doch!

ROSA:

Ein kleines Kind möchte ich haben — ach wenn es nur nicht solche Schande wäre. . . Frau Olga! *Sie bemerkt die Reisetasche.* Wer will denn verreisen?

FRAU:

Mein Mann!

ROSA:

Dann sind Sie schlecht gegen ihn gewesen! Frau

Olga! . . . Wohin will er reisen? Wie weit will er reisen? Wann kommt er wieder?

FRAU:

Weiß ich nicht!

ROSA:

So! Und Sie haben ihn nicht danach gefragt? *Durchsucht die Reisetasche.* Er will wohl weit wegreisen, hier liegt ja auch sein Paß! Weit fort! Weit fort? . . . Ach, Frau Olga, weshalb können Sie nicht gut zu ihm sein, er ist doch so gut zu Ihnen! *Sie wirft sich der Frau in die Arme und weint.*

FRAU:

Mein liebes Kind! . . . Und das arme Mädchen weint! Das kleine, unschuldige Herz!

ROSA:

Ich habe Herrn Axel so lieb!

FRAU:

Und Rosa schämt sich nicht, mir das zu sagen, seiner Frau! Und ich soll meine kleine Rivalin auch noch trösten! . . . Weinen Sie nur, liebes Kind; das tut gut!

ROSA *reißt sich los:*

Nein! Wenn ich nicht will, dann weine ich nicht! Und wenn ich aufheben will, was Sie fortwerfen, dann tue ich es! . . . Ich brauche niemand zu fragen, wen und was ich lieben will!

FRAU:

Oh, was muß man hören! Wissen Sie denn auch genau, ob er Sie mag?

ROSA

wieder in den Armen der Frau; weint:

Nein, das weiß ich nicht!

FRAU *zärtlich:*

Und ich soll wohl für Rosa hübsch bitten, daß Herr Axel sie recht lieb hat? Sagen Sie, soll Frau Olga das?

ROSA *weinend:*
Oh ja–a–a! . . . Aber er soll auch nicht reisen! Er darf nicht! ... Seien Sie nett zu ihm, Frau Olga, dann reist er nicht!

FRAU:
Wie soll ich denn sein, Du närrisches Kind?

ROSA:
Das weiß ich nicht! Aber Sie sollen sich von ihm küssen lassen, so viel er mag . . . Ich sah Sie neulich im Garten. Da wollte er, aber Sie wollten nicht . . . und da dachte ich — —

Dritte Szene

Die Vorigen. Die Frau Baronin.

BARONIN:
Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich störe. Aber ich muß einmal an meinen Schrank, wenn Sie erlauben.

FRAU *erhebt sich:*
O bitte! Genieren Sie sich gar nicht, liebe Frau Baronin!

BARONIN:
Da ist ja auch Rosa! Bist Du noch nicht im Bett? Ich denke, Du bist krank! . . . Schnell, mach' Deine Schularbeiten!

ROSA:
Morgen ist Feiertag, wir haben schulfrei, das weißt Du doch, Mama.

BARONIN:
Geh trotzdem und störe die Herrschaften nicht!

FRAU *geht nach der Tür im Hintergrund:*
Nicht doch, Rosa stört uns durchaus nicht; wir sind so gute Freunde, wie nur irgend möglich . . . Jetzt

wollten wir gerade in den Garten hinunter und Blumen pflücken ... Und dann Rosa's weißes Kleid anprobieren, das sie morgen tragen soll!

ROSA

zur Hintergrundtür hinaus; mit einem Nicken heimlichen Einverständnisses nach der Frau hin:
Danke, gnädige Frau!

BARONIN *zur Frau:*
Sie verziehen Rosa wirklich allzu sehr!

FRAU:
Etwas Freundlichkeit schadet niemandem, liebe Frau Baronin, am wenigsten Rosa. Sie ist ein Mädchen mit einem seltenen Herzen und einem ungewöhnlichen Verstand.

Die Baronin kramt im Schrank; die Frau steht in der Tür des Hintergrundes; der Herr kommt zur linken Tür herein; er tauscht mit der Frau einen Blick, worauf beide die Baronin lächelnd betrachten. Der Herr hat ein paar Pakete bei sich, die er in die Reisetasche legt. Die Frau geht.

Vierte Szene

Der Herr. Die Baronin.

BARONIN:
Verzeihung, wenn ich störe ... nur einen Augenblick...

HERR:
O bitte! Genieren Sie sich nicht, liebe Frau Baronin.

BARONIN *tritt in den Vordergrund:*
Wollen Sie wieder verreisen, Herr Brunner?

HERR:
Ja!

BARONIN:

Weit weg?

HERR:

Vielleicht! Vielleicht nicht!

BARONIN:

Sie wissen es selbst nicht?

HERR:

Ich weiß überhaupt nichts mehr über mein Schicksal, seit ich es in andere Hände gelegt habe!

BARONIN:

Darf ich Ihnen etwas im Vertrauen sagen, Herr Brunner?

HERR:

Es kommt darauf an! Sind Sie mit meiner Frau befreundet?

BARONIN:

Soweit das Frauen überhaupt sein können! Aber mein Alter, meine Lebenserfahrungen und mein Charakter . . . — *zögert* — — . . . Ich habe bemerkt, daß Sie unglücklich sind, und da ich selbst ebenso gelitten habe wie Sie, weiß ich auch, daß nur die Zeit Ihre Krankheit heilen kann.

HERR:

Bin ich denn wirklich krank? Ist mein Benehmen nicht völlig normal, und leide ich im Grunde nicht gerade darunter, daß andere anormal sind — oder krank?

BARONIN:

. . . Ich war mit einem Manne verheiratet, den ich liebte . . . Sie lächeln . . . Sie glauben nicht, daß eine Frau lieben kann, . . . ich meine: ich liebte ihn, und er liebte mich auch, aber — er liebte auch andere! Deshalb litt ich an Eifersucht und . . . ich wurde ihm unerträglich! . . . Er zog in den Krieg, er war ja Offizier; aber er kam nie wieder. Man sagte, er sei gefallen,

aber seine Leiche wurde niemals gefunden, und jetzt bilde ich mir ein, daß er noch lebt, — mit einer anderen Frau. . . Denken Sie: ich bin wirklich noch eifersüchtig auf meinen toten Mann! Ich träume nachts von ihm und sehe ihn mit der anderen. . . Oh, Herr Brunner, kennen Sie diese Qualen?

HERR:

Gewiß kenne ich sie, das dürfen Sie mir glauben! . . . Aber wie kamen Sie nur auf den Gedanken, er könnte noch leben?

Packt seine Reisetasche.

BARONIN:

Ich habe allerdings schon früher Zweifel gehabt, weil eine Menge Umstände zusammentrafen, aber die Jahre vergingen, ohne daß meine Einbildungen Nahrung erhielten. Dann kamen Sie hierher vor vier Monaten — ein seltsamer Zufall wollte, daß zwischen Ihnen und meinem Mann eine auffallende Ähnlichkeit besteht; ich merkte es sofort. Meine Erinnerungen wurden wieder lebendig, meine Phantasien nahmen sinnliche Gestalt an, und meine früheren Zweifel wurden zur Gewissheit — und jetzt glaube ich, daß er lebt. Diese ewig zehrende Eifersucht quält mich . . . sehen Sie, deshalb verstehe ich Sie.

HERR

der den ersten Teil ihrer Erzählung ziemlich gleichgültig angehört hat, wird gegen den Schluß immer aufmerksamer: Ihr Mann sei mir ähnlich gewesen, sagen Sie? . . . Bitte setzen Sie sich doch, Frau Baronin!

BARONIN

setzt sich an den Tisch, mit dem Rücken nach dem Hintergrunde. Der Herr daneben. In seiner äußeren Erscheinung glich er Ihnen, und in seinem Charakter, abgesehen von seinen Schwächen, gleichfalls . . .

HERR:

Er müßte ungefähr zehn Jahre älter sein als ich... Und hatte eine Narbe von einer Nadel auf der rechten Backe...

BARONIN:

Ganz recht!

HERR:

Dann habe ich ihn einmal nachts in London getroffen!

BARONIN:

Er lebt also noch?

HERR:

Warten Sie: Ich will gleich nachrechnen; ich weiß es im Augenblick nicht... Es sind jetzt fünf Jahre her ... wie gesagt in London. Ich war in Gesellschaft gewesen mit Herren und Damen; wir waren alle in etwas gedrückter Stimmung gewesen, und auf dem Rückwege schloß ich mich dem ersten besten Herrn an, um mich auszusprechen. Ich bekam sofort Fühlung mit ihm, und so zog sich unsere Unterhaltung, Straßen auf und ab, viele Stunden lang hin. Der Mann erzählte mir seine ganze Geschichte, nachdem er in mir einen Landsmann kennengelernt hatte.

BARONIN:

Er lebt also noch? . . .

HERR:

Er war im Kriege nicht gefallen; er geriet nur in Gefangenschaft. . . . Verliebte sich später in die Tochter des Bürgermeisters, flüchtete nach England, wurde von der Schönen verlassen und fing an zu spielen, ohne Glück. Als wir uns gegen Morgen trennten, machte er auf mich den Eindruck eines verlorenen Menschen. Er nahm mir das Versprechen ab, nach einem Jahr, wenn er durch eine Anzeige in der Allgemeinen Zeitung, die ich lese, nichts von sich hätte hören lassen, sollte ich ihn für tot halten. Und wenn mich der

Zufall Ihnen in den Weg führte, sollte ich Ihre Hand von ihm küssen und die Stirne Ihrer Tochter, mit der Bitte um Verzeihung.

Er küßt die Hand der Frau Baronin. Rosa zeigt sich im Hintergrunde der Veranda und betrachtet den Auftritt mit wilden Blicken.

BARONIN *erregt:*

Er ist also tot!

HERR:

Ja. Und ich würde seinen Gruß natürlich schon längst bestellt haben, wenn mir sein Name und er selbst nicht schon lange gänzlich entfallen wären.

BARONIN *zieht ihr Taschentuch, unschlüssig.*

HERR:

Fühlen Sie sich jetzt beruhigt?

BARONIN:

Gewissermaßen, ja! Aber nun ist auch alle Hoffnung hin!

HERR:

Die Hoffnung, noch weiter diese süßen Qualen zu erleiden. . .

BARONIN:

Vielleicht! Nach meinem Kinde war meine Unruhe das einzige Interesse, das mein Leben erfüllte. . . Wie merkwürdig, daß man auch den Schmerz entbehrt.

HERR:

Verzeihen Sie, aber ich glaube, daß Sie mehr Ihre Eifersucht entbehren als Ihren verlorenen Gatten!

BARONIN:

Vielleicht! Denn meine Eifersucht war das unsichtbare Band, das mich noch mit diesem Trugbild der Phantasie verknüpfte. . . Aber jetzt, wo nichts mehr übrig ist. . . *Sie ergreift die Hand des Herrn.*

Sie brachten mir seinen letzten Gruß, Sie sind mir eine lebendige Erinnerung, und da Sie dasselbe gelitten haben wie ich. . .

HERR

unruhig, erhebt sich, sieht auf die Uhr: Verzeihung, aber ich muß mit dem nächsten Zug abreisen! Ich muß!

BARONIN:

Und ich wollte Sie gerade bitten, es nicht zu tun! Warum reisen? Gefällt es Ihnen hier nicht? *Rosa entfernt sich.*

HERR:

Ich habe in Ihrem Hause die besten Stunden dieser stürmischen Jahre verlebt; nur mit großem Bedauern verlasse ich Sie — aber ich muß. . .

BARONIN:

Ist das, was gestern abend geschah, der Grund?

HERR:

Nicht ausschließlich . . . es war nur das letzte Sandkorn, das den Haufen voll machte. . . Verzeihung, ich muß jetzt packen! *Er packt die Reisetasche.*

BARONIN:

Wenn es unwiderruflich ist . . . darf ich Ihnen nicht behilflich sein? . . . Niemand anders will es ja. . .

HERR:

Ich danke Ihnen von Herzen, meine liebe Frau Baronin, aber ich bin gleich fertig. . . Und machen Sie, bitte, unseren Abschied recht kurz; es ist sonst so peinlich. . . Ihr freundliches Wesen war mir in meiner Qual ein süßer Trost. Es ist mir wirklich schmerzlich, daß ich mich von Ihnen trennen muß. . .

Die Baronin gerührt.

— wie von einer guten Mutter! Ich las die Teilnahme

in Ihren Blicken, nur das Taktgefühl verbot Ihnen, mich zu bedauern. Ja, manchmal glaubte ich den guten Einfluß Ihrer Gesellschaft auf mein Familienglück zu bemerken. . . Ihr Alter erlaubte Ihnen ja, Dinge zu sagen, die eine jüngere Frau nicht gern von einer Altersgenossin hört . . .

BARONIN *zaudernd:*

Darf ich Ihnen sagen, daß Ihre Frau auch nicht mehr jung ist . . .

HERR:

Doch, für mich!

BARONIN:

Aber nicht für die Welt!

HERR:

Desto besser, wenn es so wäre; denn anderseits wird mir ihre Gefallsucht immer mehr zuwider, je weniger ihre Ansprüche durch gewinnende Eigenschaften gerechtfertigt erscheinen. Wenn man einmal über sie lachen würde. . .

BARONIN:

Das tut man schon!

HERR:

Wirklich? Arme Olga!

Nachdenklich; man hört einen Glockenschlag vom Kirchturm, er rafft sich auf.

Die Uhr schlägt! In einer halben Stunde fahre ich!

BARONIN:

Aber Sie dürfen nicht reisen, ohne gefrühstückt zu haben!

HERR:

Ich bin nicht hungrig. Übrigens habe ich Reisefieber, meine Nerven zittern wie Telephondrähte, wenn es friert . . .

BARONIN:

Dann will ich Ihnen eine Tasse Kaffee machen; das darf ich doch, nicht wahr? Und dann schicke ich das Mädchen, Ihnen beim Packen zu helfen?

HERR:

Sie sind zu gütig, Frau Baronin, ich fühle mich fast versucht, nachzugeben, und das werde ich bereuen!

BARONIN:

Sie werden nicht bereuen, daß Sie meinem Rate folgen; wenn Sie es nur wollen! *Geht.*

Fünfte Szene

Herr allein. Darauf Rosa, vom Hintergrund eintretend. Später das Mädchen.

HERR:

Guten Morgen, Fräulein Rosa! Wie geht es Ihnen?

ROSA:

Wieso?

HERR:

Wieso? Sie haben ja einen verbundenen Kopf!

ROSA

reißt das Halstuch ab und steckt es in die Tasche: Ach, das ist gar nichts! Ich fühle mich ganz wohl! ... Sie wollen verreisen!

HERR:

Ja, ich will verreisen!

MÄDCHEN *herein.*

ROSA:

Was willst Du?

MÄDCHEN:

Die Frau Baronin sagte mir, ich solle dem Herrn packen helfen!

ROSA:

Das ist nicht nötig! . . . Geh!

MÄDCHEN *geht zögernd.*

ROSA:

Geh, sage ich!

HERR:

Sie sind unhöflich gegen mich, Fräulein Rosa?

ROSA:

Nein, das bin ich nicht! Ich will Ihnen selbst helfen! Aber Sie sind unhöflich! Sie fahren weg und vergessen ganz, daß Sie mir bei den Blumen zum morgigen Fest helfen wollten! Ich kümmere mich nicht darum, denn . . . Ich gehe morgen überhaupt auf kein Fest, denn . . . Morgen weiß ich nicht, wo mir der Kopf steht!

HERR:

Was hat das zu bedeuten?

ROSA:

Darf ich Ihnen irgendwie behilflich sein, Herr Axel? — Darf ich Ihren Hut bürsten? *Sie nimmt seinen Hut und bürstet.*

HERR:

Das kann ich nicht zugeben, Fräulein Rosa! *Er will ihr den Hut wegnehmen.*

ROSA:

Nein, lassen Sie mich! . . . Sehen Sie, jetzt haben Sie mein Kleid zerrissen! *Sie steckt ihre Finger in das Loch am Ärmel und reißt es auf.*

HERR:

Fräulein Rosa, Sie sind heute so merkwürdig! Ich glaube, Sie machen Ihrer Mutter Kummer — durch Ihr unruhiges Wesen!

ROSA:

Was kümmert's mich, ob sie Kummer hat; im Gegenteil, es würde mich freuen. Ihnen würde es wohl leid tun. Aber Sie sind mir jetzt so gleichgültig wie die Katze in der Küche oder die Maus im Keller, und wenn ich Ihre Frau wäre, würde ich Sie verachten und so weit wegreisen, daß Sie mich nie mehr finden könnten! ... Pfui, eine andere Frau zu küssen! Pfui!

HERR:

Ach so, mein Kind, Sie sahen, daß ich Ihrer Mutter die Hand küßte. Sie wissen ja nicht, daß es ein letzter Gruß war von Ihrem Vater. Den habe ich in London getroffen, später noch, als Sie ihn gesehen haben. Und ich habe auch für Sie einen Gruß ... *Er geht ihr entgegen, faßt ihren Kopf und will sie auf die Stirn küssen; da wirft Rosa den Kopf zurück und drückt ihre Lippen auf seinen Mund. Die Frau erscheint im selben Augenblick in der Veranda; sie fährt zurück und geht wieder.* Rosa, liebes Kind, ich wollte Ihnen nur einen harmlosen Kuß auf die Stirn geben!

ROSA:

Harmlos! Haha! Und wie harmlos! Und Sie glauben an Mutters Märchen von meinem Vater? Der starb ja vor mehreren Jahren! Das war ein Mann, der konnte lieben. Und der wagte zu lieben! Er zitterte nicht vor einem Kuß und wartete nicht, bis ihm einer gegeben wurde! Glauben Sie mir nicht, dann kommen Sie mit auf den Boden; da können Sie seine Briefe an seine Geliebten lesen — kommen Sie! *Sie öffnet eine Tapetentür, man sieht die Bodentreppe.*
(Lachend.) Sie fürchten, ich könnte Sie verführen! Sie sehen auch so verwundert aus. . . Ja, ich, ein junges Mädchen, ich bin schon drei Jahre Weib und weiß Be-

scheid, daß die Liebe nicht harmlos ist! Bilden Sie sich ein, ich glaubte, Kinder würden durchs Ohr geboren? ... Jetzt verachten Sie mich, das sehe ich. Aber das dürfen Sie nicht, denn ich bin nicht schlechter und nicht besser als die Anderen ... So bin ich!

HERR:

Fräulein Rosa! Ziehen Sie sich um, bevor Ihre Mutter kommt!

ROSA:

Finden Sie meine Arme so häßlich! Oder trauen Sie sich nicht, hinzusehen? ... Jetzt verstehe ich beinahe, warum ... Ihre Frau ... warum Sie eifersüchtig auf Ihre Frau sind!

HERR:

Nein, das geht doch zu weit!

ROSA:

Sie erröten ... meinet- oder Ihretwegen? Wissen Sie, wie oft ich verliebt gewesen bin?

HERR:

Kein Mal!

ROSA:

Kein Mal in einen schüchternen Mann, nein! ... Jetzt verachten Sie mich wieder, nicht wahr?

HERR:

Ja, ein bißchen! Nehmen Sie Ihr Herz in acht, Fräulein Rosa, stellen Sie es nicht zur Schau, sonst hacken die Vögel darauf herum ... und — beschmutzen es! Sie sind Weib, sagen Sie, aber Sie sind ein sehr junges Weib, oder wie man sagt: ein junges Mädchen ...

ROSA:

Und deshalb, deshalb ... Ich kann doch aber eine junge Frau werden ...

HERR:

Da Sie es noch nicht sind . . . so verschieben wir diese Gespräche bis dahin! Ihre Hand darauf, Fräulein Rosa!

ROSA *weint vor Zorn:*

Niemals! Niemals! Sie!

HERR:

Wollen wir uns nicht als Freunde trennen? Wir haben ja so manchen schönen Tag zusammen verlebt während dieses trüben Winters und langen Frühjahrs!

Sechste Szene

Die Vorigen. Die Frau mit einem Kaffeetablett herein.

FRAU

etwas verlegen, tut so, als bemerke sie Rosa nicht: Ich dachte, Du könntest erst eine Tasse warmen Kaffee trinken, bevor Du reist.

ROSA *will der Frau das Tablett abnehmen.*

FRAU:

Danke, meine kleine Freundin, ich kann's schon selbst!

HERR

betrachtet die Frau mit fragenden und etwas ironischen Blicken:

Das war ein guter Gedanke von Dir . . .

FRAU *ohne den Herrn anzusehen:*

Es freut mich, daß . . .

ROSA:

Ich muß jetzt wohl Herrn Brunner Lebewohl sagen . . .

HERR:

Wollen Sie mich jetzt verlassen, Fräulein Rosa? . . .

ROSA:

Ja, ich muß wohl . . . da . . . Ihre Frau ist mir böse

FRAU:

Ich? Durchaus nicht, Fräulein Rosa . . .

ROSA:

Sie versprachen mir, mein Kleid anzuprobieren . . .

FRAU:

Jetzt nicht, liebes Kind, Sie sehen doch, ich habe keine Zeit . . . oder wollen Sie vielleicht meinem Mann Gesellschaft leisten, dann will ich gehen und anprobieren.

HERR:

Olga! . . .

FRAU:

Was denn?

ROSA

steckt die Finger in den Mund, verlegen, böse.

FRAU:

Fräulein Rosa, Sie müssen sich umziehen, wenn Sie mit zum Zuge gehen wollen!

ROSA *wie vorher.*

FRAU:

Und Ihre Blumen mitnehmen, vielleicht haben Sie Gelegenheit, Blumen zu werfen . . .

HERR:

Du bist grausam, Olga!

ROSA *nickt:*

Leben Sie wohl, Herr Brunner!

HERR *ergreift Rosas Hand:*

Leben Sie wohl, Fräulein Rosa, lassen Sie sich's gut gehen, werden Sie bald ein großes Mädchen, ein recht großes Mädchen!

ROSA *nimmt ihre Blumen:*

Leben Sie wohl, Frau Brunner!

FRAU *antwortet nicht.*

ROSA:

Auf Wiedersehen! *Läuft hinaus.*

Siebente Szene

Herr und Frau. Beide befangen; die Frau vermeidet es, ihrem Manne ins Gesicht zu sehen.

FRAU:

Kann ich Dir irgendwie behiflich sein?

HERR:

Nein, danke, ich bin gleich fertig!

FRAU:

Dir wollen ja auch so viele gern helfen.

HERR:

Zeig doch, bitte, mal Dein Gesicht!

Er will ihren Kopf zwischen seine Hände nehmen

FRAU *macht sich los:*

Nein, laß mich!

HERR:

Was ist denn?

FRAU:

Du glaubst vielleicht . . . ich sei . . . eifersüchtig?

HERR:

Jetzt glaube ich's, da Du es sagst. Vorher wollte ich es nicht glauben.

FRAU:

Auf ein Schulmädchen! Pah!

HERR:

Der Gegenstand scheint in diesem Falle gleichgültig zu sein; ich bin ja auf einen Hausknecht eifersüchtig gewesen! . . . Du sahst also, daß . . .

FRAU:

Du sie küßtest!

HERR:

Nein, sie küßte mich!

FRAU:

Schamlos! Solche Backfische, — wie die Affen!

HERR:

Sie machen es den Großen nach!

FRAU:

Es scheint, Du fühlst Dich geschmeichelt . . .

HERR:

Nun ja, ich bin ja an solche Aufmerksamkeiten nicht gewöhnt . . .

FRAU:

Von so jungen Damen vielleicht nicht . . . Die älteren Damen scheinen Dir mehr entgegenzukommen . . .

HERR:

Ah so, Du sahst das auch?

FRAU:

Nein, aber Rosa sprach davon! Du bist wirklich ein Damenheld, Du!

HERR:

Mag sein! Schade nur, daß ich nichts davon habe!

FRAU:

Du hast doch Deine Freiheit, Du kannst Dir ja eine jüngere und schönere Gattin wählen.

HERR:

Nein, die Freiheit habe ich nicht!

FRAU:
Ich bin schon zu alt und häßlich!

HERR:
Ich begreife gar nicht, was Du eigentlich hast? Zeige mir, bitte, noch mal Dein Gesicht! *Er nähert sich ihr.*

FRAU
verbirgt ihr Gesicht im Arm des Herrn:
Nein, Du darfst mich nicht ansehen!

HERR:
Was in aller Welt hast Du denn? Eifersüchtig auf ein Schulmädchen oder eine alte Witwe bist Du nicht...

FRAU:
Ich habe mir einen ... einen Vorderzahn abgebissen! Sieh mich nicht an!

HERR:
Ach, Du kleines Kind! ... Mit Schmerzen kam der erste Zahn und mit Kummer ging er!

FRAU:
Und jetzt verläßt Du mich?

HERR:
Nein, Du! *Macht die Reisetasche zu.* Morgen reisen wir beide nach Augsburg und lassen uns einen Goldzahn machen!

FRAU:
Aber wir kehren nie hierher zurück!

HERR:
Niemals, wenn Du nicht willst!

FRAU:
Hast Du Dich jetzt beruhigt?

HERR:
Ja — auf acht Tage!

A c h t e S z e n e

Die V o r i g e n. B a r o n i n mit einem Kaffeetablett.

BARONIN *verlegen:*
Verzeihung, ich glaubte . . .

HERR:
Danke, Frau Baronin, ich habe schon Kaffee, aber Ihretwegen will ich n o c h eine Tasse trinken! Und wenn Sie . . . *Rosa erscheint in der Tür in weißem Kleide* . . . und Fräulein Rosa uns Gesellschaft leisten wollen, dann steht dem nichts im Wege . . . Im Gegenteil: es ist uns um so lieber, — meine Frau und ich reisen morgen mit dem ersten Zug . . .

* * *

MUTTERLIEBE

EIN AKT



ES TRETEN AUF:

DIE MUTTER (42 Jahre, früher Freudenmädchen)
DIE TOCHTER (20 Jahre, Schauspielerin)
LISA (18 Jahre)
EINE GARDEROBENFRAU AM THEATER



M U T T E R L I E B E

Das Innere einer Fischerhütte in einem Badeorte. Der Hintergrund eine Glasveranda, die auf einen Schärenfjord hinausblickt.

Erste Szene

Die Mutter und die Garderobenfrau rauchen Zigarren, trinken Porter und spielen Karten. Die Tochter am Fenster sieht mit großer Aufmerksamkeit hinaus.

MUTTER:
Komm her, Helene, sei dritter Mann!

TOCHTER:
Ach, heute soll ich Karten spielen — an solchem schönen Sommertag!

GARDEROBENFRAU:
Immer hübsch artig sein zu Mama!

MUTTER:
Sitz da nicht in der Veranda, mitten in der Sonne, und laß Dich verbrennen!

TOCHTER:
Hier brennt die Sonne nicht!

MUTTER:
Dann zieht es — *zur Garderobenfrau* Bitte, Du mußt mischen!

TOCHTER:
Darf ich heute mit den Mädchen zum Baden gehen?

MUTTER:
Nicht ohne Deine Mutter, das weißt Du doch!

TOCHTER:
Aber die Mädchen können schwimmen, und Du kannst das nicht, Mama!

MUTTER:

Es kommt nicht darauf an, wer schwimmen kann oder wer nicht, sondern daß Du niemals ohne Deine Mutter ausgehst, — das weißt Du doch, Helene.

TOCHTER:

Ob ich es weiß! Ich hab's ja von Dir gehört, solange ich denken kann.

GARDEROBENFRAU:

Man sieht, daß Helene eine liebevolle Mutter hat, die immer nur das Beste ihres Kindes will. . . Jawohl, das sieht man!

MUTTER

reicht der Garderobenfrau ihre Hand:

Danke! Danke für die guten Worte, Augusta! Was ich auch früher gewesen sein mag, — eine zärtliche Mutter war ich stets. Das Zeugnis kann ich mir ruhig selbst ausstellen.

TOCHTER:

Dann darf ich wohl auch nicht Lawn-Tennis spielen . . . ohne Deine Erlaubnis.

GARDEROBENFRAU:

Nicht naseweis sein gegen die Mutter, mein junges Fräulein. Wenn man seinen Angehörigen nicht die Freude machen will, an ihren einfachen Unterhaltungen teilzunehmen, dann finde ich es beleidigend, daß man sich in anderer Gesellschaft amüsieren will.

TOCHTER:

Ja, ja, ja, ich weiß das alles; ich weiß, ich weiß.

MUTTER:

Bist Du schon wieder ungezogen! Nimm Dir was Nützliches vor und sitz nicht so faul da! So'n großes Mädchen!

TOCHTER:
Wenn ich ein großes Mädchen bin, weshalb behandelst Du mich dann wie ein Kind?

MUTTER:
Weil Du Dich wie ein Kind benimmst!

TOCHTER:
Das kannst Du mir doch nicht zum Vorwurf machen; Du willst mich doch so haben!

MUTTER:
Hör mal, Helene, ich finde, Du bist in letzter Zeit so spitzfindig geworden . . . Mit wem verkehrst Du hier eigentlich?

TOCHTER:
Mit Euch unter anderen!

MUTTER!
Hast Du schon Geheimnisse vor Deiner Mutter?

TOCHTER:
Es wird ja auch Zeit!

GARDEROBENFRAU:
Schäme Dich, Du junges Ding. Willst Du Dich mit Deiner Mutter zanken?

MUTTER:
Wir wollen doch lieber was Besseres tun als uns zanken. Lies mir doch mal Deine Rolle vor!

TOCHTER:
Der Direktor hat gesagt, ich soll niemandem etwas vorlesen, sonst lehre man mich was Verkehrtes . . .

MUTTER:
Ach so, das ist der Dank dafür, daß man helfen will! Was ich auch tue, es ist natürlich immer verkehrt.

TOCHTER:

Weshalb tust du es denn; und weshalb gibst Du mir die Schuld, wenn Du etwas Verkehrtes tust!

GARDEROBENFRAU:

Du willst Deine Mutter daran erinnern, daß sie keine höhere Bildung hat! Pfui, wie gemein!

TOCHTER:

Das bildest Du Dir ein, Tante, ich meine das nicht so. Wenn mich Mutter was Falsches lehren will, dann muß ich meine Meinung sagen, sonst ist es mit meinem Engagement aus, und wir haben keinen roten Heller mehr!

MUTTER:

Jetzt werden wir auch noch hören müssen, daß wir von Dir leben. Weißt Du denn, was Du Tante Augusta schuldig bist? Weißt Du, daß sie sich unserer annahm, als Dein schlechter Vater uns verließ? Sie sorgte für uns, und Du stehst so tief in ihrer Schuld, daß Du es niemals bezahlen kannst! Weißt Du das?

TOCHTER *schweigt.*

MUTTER:

Weißt Du das? Antworte!

TOCHTER:

Darauf antworte ich nicht!

MUTTER:

Du antwortest nicht!

GARDEROBENFRAU:

Beruhige Dich, Amalie! Sonst hören uns die Nachbarn, und es gibt Geklatsch! Beruhige Dich nur!

MUTTER *zur Tochter:*

Zieh Dich jetzt an und komm mit spazieren!

TOCHTER:
Ich mag heute nicht spazieren gehen!

MUTTER:
Es ist heute der dritte Tag, daß Du Dich weigerst, mit Deiner Mutter auszugehen! — *Nachdenklich.* Sollte es möglich sein? . . . Geh auf die Veranda, Helene, Ich habe mit Tante Augusta zu sprechen.

TOCHTER *verzieht sich nach der Veranda.*

Zweite Szene

Die Mutter. Die Garderobenfrau.

MUTTER:
Hältst Du es für möglich?

GARDEROBENFRAU:
Was denn?

MUTTER:
Daß sie etwas gehört hat?

GARDEROBENFRAU:
Nein, das glaube ich nicht.

MUTTER:
Alles kann möglich sein! Zwar, ich glaube nicht, daß jemand so grausam sein könnte, es dem Kinde ins Gesicht zu sagen. Ich hatte einen Neffen, der erst mit sechsunddreißig Jahren erfuhr, daß sein Vater ein Selbstmörder gewesen. . . Aber Helenens verändertes Benehmen hat etwas zu bedeuten. Ich merkte es schon vor acht Tagen, daß ihr meine Gesellschaft auf der Promenade lästig war. Sie wollte nur einsame Wege gehen; als wir jemand trafen, sah sie zur Seite; sie war nervös, kein Wort war aus ihr heraus zu kriegen. Immer drängte sie nach Hause! Das hat sicher etwas zu bedeuten!

GARDEROBENFRAU.

Sollte ihr — wenn ich Dich recht verstanden habe, Deine Gesellschaft peinlich sein — die Gesellschaft ihrer eigenen Mutter?

MUTTER:

Ja!

GARDEROBENFRAU:

Nein, das geht doch zu weit!

MUTTER:

Und was noch schlimmer ist: Denke Dir, neulich auf dem Dampfer stellte sie mich nicht einmal vor, als Bekannte von ihr zu uns kamen!

GARDEROBENFRAU:

Weißt Du, was ich glaube? ... Sie hat jemand getroffen, der in den letzten acht Tagen hier angekommen ist ... Wir wollen zur Post hinunter und uns nach den letzten Badegästen erkundigen.

MUTTER:

Gut, gehen wir! ... Helene! Achte ein Weilchen aufs Haus. Wir wollen zur Post.

TOCHTER:

Ja, Mama!

MUTTER *zur Garderobenfrau:*

Weißt Du! Mir ist gerade so, als hätte ich dies alles schon geträumt. . .

GARDEROBENFRAU:

Ja, Träume gehen manchmal in Erfüllung, das kenne ich ... aber meistens nicht die guten! *Sie gehen nach rechts.*

Dritte Szene

Tochter winkt hinaus. Lisa tritt ein. Sie trägt ein weißes Lawn-Tenniskleid mit weißem Hut.

LISA:

Sind sie fort?

TOCHTER:

Ja, für ein Weilchen.

LISA:

Nun, was sagte Deine Mutter?

TOCHTER:

Ich wagte nicht mal zu fragen! Sie ist immer so heftig!

LISA:

Arme Helene! Du machst also den Ausflug nicht mit! Und ich hatte mich so sehr darauf gefreut. . . Wenn Du wüßtest, wie lieb ich Dich habe. *Küßt sie.*

TOCHTER:

Wenn Du wüßtest, was Deine Bekanntschaft und dieser neue Verkehr in Deinem Hause für mich bedeuten, . . . ich bin ja nie unter gebildeten Menschen gewesen. Du kannst mir ja nicht nachempfinden, was ich fühle, . . . ich bin in einer Höhle aufgewachsen, in muffiger Luft; geheimnisvolle Existenzen haben sich um mich bewegt, flüsternd, zankend und nörgelnd. Selten hörte ich ein freundliches Wort, niemals spürte ich eine Liebkosung. Meine Seele war wie in einem Gefängnis . . . immer bewacht! . . . Oh Du! Ich spreche von meiner eigenen Mutter. Wie mir das weh tut, ach, so weh! Und Du wirst mich verachten!

LISA:

Man kann doch nicht dafür, daß die Eltern so sind . . .

TOCHTER:

Nein, aber man muß es entgelten! Es heißt ja auch, daß man oft sein ganzes Leben lang nicht erfährt, was

für Menschen die eigenen Eltern waren, mit denen man zusammen gelebt hat. Das ist auch meine Ansicht. Denn erfährt man etwas, so glaubt man es doch nicht!

LISA *verlegen:*

Hast Du etwas gehört?

TOCHTER:

Ja, als ich vor drei Tagen im Badehause war, hörte ich durch die Zwischenwand von meiner Mutter sprechen. Weißt Du, was sie sagten?

LISA:

Laß sie doch reden.

TOCHTER:

Man sagte, sie sei ein schlechtes Frauenzimmer gewesen! Ich wollte es nicht glauben; und ich glaube es auch jetzt nicht, und doch fühle ich, es ist wahr: Alles trifft ja zu, vieles macht es wahrscheinlich — ach, ich schäme mich so! Mag mich draußen nicht sehen lassen mit ihr! Ich glaube, die Leute schauen uns nach; die Herren werfen uns Blicke zu . . . Es ist entsetzlich! Aber ist es wahr? Sag' mir, ob Du es für wahr hältst?

LISA:

Es wird so viel gelogen, ich weiß von nichts!

TOCHTER:

Doch, Du weißt es, Du weißt etwas, Du willst es nur nicht sagen. Ich bin Dir ja dankbar dafür, aber nicht weniger unglücklich, ob Du es nun sagst oder nicht!

LISA:

Mein liebes Kind, schlage Dir diese Gedanken aus dem Kopf und komm heute zu uns. Du wirst Menschen bei uns treffen, die Dir gefallen. Mein Vater ist heute morgen nach Haus gekommen und sehnt sich danach,

Dich zu sehen; ich habe nämlich in meinen Briefen an Vater viel von Dir geschrieben, und ich glaube, Vetter Gerhard auch.

TOCHTER:

Du hast einen Vater; *mit einem Seufzer:* ich hatte auch einen, als ich sehr, sehr jung war . . .

LISA:

Wo ist er geblieben?

TOCHTER:

Er verließ uns, weil er ein schlechter Mensch war, sagt Mutter!

LISA:

Das kann man nie genau wissen. Doch — noch eins: wenn Du heute mitkommst, triffst Du bei uns den Direktor des großen Theaters. Es ist möglich, daß er Dich engagiert.

TOCHTER:

Was sagst Du?

LISA:

Ja, ja! Er interessiert sich für Dich — das heißt, Gerhard und ich haben ihn für Dich interessiert, und Du weißt ja, wie leicht sich unser Schicksal oft entscheidet: eine persönliche Begegnung, ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Nicht wahr? Jetzt kannst Du nicht mehr Nein sagen, sonst stehst Du Dir selbst im Wege!

TOCHTER:

Du weißt ja, Liebste, wie gern ich möchte! Aber ich gehe nie ohne Mama aus.

LISA:

Weshalb? Kannst Du mir einen Grund angeben?

TOCHTER:

Ich weiß nicht! Mir wurde es als Kind so beigebracht, und das sitzt nun fest in mir.

LISA:
Hat sie Dir ein Versprechen abgenommen?

TOCHTER:
Nein, das nicht; sie sagte nur: sprich so! Und ich tat es!

LISA:
Du glaubst also, Du tust ihr Unrecht, wenn Du ein paar Stunden ohne sie fortgehst?

TOCHTER:
Ich glaube nicht, daß sie mich vermissen würde, denn bin ich zu Hause, hat sie immer etwas auszusetzen; aber trotzdem, es würde mir weh tun, in eine Gesellschaft zu gehen, wohin sie mich nicht begleiten darf.

LISA:
Hast Du an die Möglichkeit gedacht, daß sie mitgehen könnte?

TOCHTER:
Nein, daran habe ich leider nie gedacht!

LISA!
Wenn Du Dich aber mal verheiraten willst . . .

TOCHTER:
Das werde ich nie tun!

LISA:
Hat Dich Deine Mutter auch so sprechen gelehrt?

TOCHTER:
Wahrscheinlich! . . . Ja doch, sie hat mich immer vor den Männern gewarnt.

LISA:
Auch vor den Ehemännern?

TOCHTER:
Wahrscheinlich!

LISA:

Hör' mal, Helene! Du mußt Dich wirklich etwas emanzipieren!

TOCHTER:

Pfui! Eine Emanzipierte möchte ich nie werden!

LISA:

So meine ich das nicht. Du solltest Dich von einem Abhängigkeitsverhältnis frei machen, dem Du entwachsen bist und das Dich fürs Leben unmöglich machen könnte.

TOCHTER:

Ich werde mich wohl nie frei machen können. Stelle Dir doch vor, wie sehr ich an meine Mutter gebunden bin von Kindheit an. Nie wagte ich, einen Gedanken zu denken, der nicht der ihre war. Nie wagte ich einen Wunsch, den sie nicht teilte! Ich weiß ja, es hemmt mich, es steht mir im Wege, aber ich k a n n nun einmal nichts dagegen tun!

LISA:

Und wenn Deine Mutter die Augen schließt? Dann stehst Du hilflos da im Leben.

TOCHTER:

Darein muß ich mich finden.

LISA:

Aber Du hast doch keinen Verkehr, keinen Freund; und kein Mensch kann allein leben. Du m u ß t Dir jemand suchen, der Dich stützt! . . . Bist Du niemals verliebt gewesen?

TOCHTER:

Ich weiß nicht! An so etwas habe ich niemals zu denken gewagt. In Gegenwart von Mama hat mich nie ein junger Herr ansehen dürfen! . . . Denkst D u an so etwas?

LISA:

O ja, wenn mich jemand gern hat und ich ihn auch ...

TOCHTER:

Dann willst Du Dich gewiß mit Vetter Gerhard verheiraten!

LISA:

Daraus wird nie etwas; er liebt mich nicht!

TOCHTER:

Nein?

LISA:

Er liebt Dich!

TOCHTER:

Mich?

LISA:

... Jawohl! Er bittet Dich übrigens, Dir einen Besuch machen zu dürfen.

TOCHTER:

Hier? Nein, das geht nicht! Glaubst Du denn, ich könnte Dir im Wege stehen? Meinst Du, ich möchte Dich aus seiner Neigung verdrängen? Du bist doch so schön, so fein ... *Legt Lisas Hand in ihre.* Diese Hand, und dies Handgelenk! Ich sah neulich Deinen Fuß im Badehause. *Fällt vor Lisa, die sich gesetzt hat, auf die Knie.* Ach dieser Fuß, so ganz fehlerlos; die Zehen so rund und rosig wie an einer Kinderhand! *Küßt Lisas Fuß.* Du bist ein Adelsmensch und von anderem Stoff als ich.

LISA:

Nicht doch, laß das, schwatz' nicht so dummes Zeug! *Tochter erhebt sich.* Wenn Du wüßtest! ... Ach ...

TOCHTER:

Du mußt so gut sein, wie Du schön bist! So denken wir niedrigen Leute uns Euch immer da oben mit diesen

hellen, weichen Gesichtszügen, wo keine Not eingegraben, in die kein Neid häßliche Linien gezeichnet . . .

LISA:

Hör' mal, Helene, ich glaube beinahe, Du schwärmst für mich. . .

TOCHTER:

Ja, das tue ich auch! Ich soll Dir ja ähnlich sehen wie ein Leberblümchen einem Windröschen, und deshalb sehe ich in Dir mein besseres Ich, etwas, was ich sein möchte, aber niemals werden kann. In den letzten Tagen des Sommers sah ich Dich zuerst: so licht, so weiß wie ein Engel. Jetzt ist es Herbst, und übermorgen ziehen wir in die Stadt . . . Dann kennen wir uns nicht mehr . . . Und dürfen uns nicht mehr kennen . . . Du kannst mich niemals zu Dir erheben, aber ich kann Dich herunterziehen, und das will ich nicht! Ich will Dich hoch über mir haben, ganz hoch und ganz fern, daß ich Deine Fehler nicht sehen kann. Deshalb leb wohl, Lisa, meine erste und meine einzige Freundin . . .

LISA:

Jetzt aber genug, Helene! Weißt Du, wer ich bin? . . . Du, weißt Du das? . . . Ich bin Deine Schwester!

TOCHTER:

Du bist . . . ? Was heißt das?

LISA:

Du und ich, wir haben denselben Vater! . . .

TOCHTER:

Du bist meine Schwester, meine kleine Schwester! . . . Aber wer ist mein Vater? . . . Wohl Kapitän, da es Dein Vater ist. Wie dumm bin ich doch! Aber er ist ja verheiratet, da . . . Ist er nett gegen Dich? Er war es ja nicht gegen meine Mutter . . .

LISA:

Darüber weißt Du nichts! Aber freust Du Dich nicht, daß Du auf einmal eine kleine Schwester hast — und noch dazu eine, die nicht schreit?

TOCHTER:

Oh ja, ich freue mich so sehr, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll ... *Umarmung.* Aber ich getraue mich nicht, ganz froh zu sein, ... ich weiß ja nicht, was jetzt geschehen wird! Was wird Mama sagen, und wie wird es werden, wenn wir Papa treffen?

LISA:

Überlaß Deine Mutter nur mir: die wird ja gleich da sein. Halte Dich nur im Hintergrunde, bis man Dich wünscht, ja? Und nun komm her, gib mir einen Kuß. *Sie küssen sich.*

TOCHTER:

Schwester! Wie merkwürdig klingt das Wort, ebenso merkwürdig wie das Wort Vater, wenn man es nie gesagt hat . . .

LISA:

Wir wollen nicht in den Tag hineinreden. Komm, wir wollen sachlich sprechen . . . Glaubst Du, daß Deine Mutter jetzt noch Nein sagt, wenn Du zu uns eingeladen wirst? Zu Deiner Schwester und Deinem Vater?

TOCHTER:

Ohne Mutter? — O, sie haßt Deinen — meinen Vater so entsetzlich.

LISA:

Aber wenn sie keinen Grund dazu hat? ... Wenn Du wüßtest, wie die Welt voll Lug und Trug ist! Und voll Irrtum und Mißverständnissen! Mein Vater erzählte von einem Kadetten, der sein Kamerad war, als er zum erstenmal auf See fuhr. Da wurde eine goldene

Uhr aus einer Offizierskabine gestohlen, und der Verdacht fiel auf den Kadetten, Gott weiß weshalb! Die Kameraden mieden ihn, und das verbitterte ihn so, daß er ganz unzugänglich wurde, in eine Schlägerei geriet und seinen Abschied nehmen mußte. Zwei Jahre später entdeckte man den Dieb: es war ein Bootsmann. Aber man konnte dem Unschuldigen keine Genugtuung geben, da ihn der Verdacht immer verfolgte. Sein Leben lang blieb der auf ihm sitzen, obwohl er widerlegt war; und der Unschuldige behielt seinen Schimpfnamen, den man ihm gegeben hatte. Der war über seinen Kopf gewachsen wie ein Haus, das sich auf seinem schlechten Ruf aufgebaut hatte. Als man nun das falsche Fundament abtragen wollte, blieb das Gebäude stehen, in der Luft schwebend, wie das Schloß in „Tausendundeine Nacht“ . . . Siehst Du, so kann es in der Welt zugehen. Aber es kann noch toller kommen. Den Instrumentenmacher in Arboga zum Beispiel schimpfte man einen Mordbrenner, weil man einen Mordbrand bei ihm verübt hatte, und ein gewisser Andersson wurde der Dieb-Anders genannt, weil er das Opfer eines viel besprochenen Diebstahls geworden war.

TOCHTER:

Willst Du damit sagen, daß mein Vater nicht so ist, wie ich ihn mir denke?

LISA:

Gewiß, das meine ich.

TOCHTER:

Manchmal habe ich ihn im Traum gesehen, seit ich die Erinnerung an ihn verloren . . . Ist er nicht ziemlich groß, mit dunklem Bart und großen blauen Seemannsaugen . . .

LISA:

Ja, so ungefähr!

TOCHTER:

Und dann... warte, jetzt entsinne ich mich . . . Schau' Dir diese Uhr an! Ein kleiner Kompaß hängt an der Kette — und wo Norden steht, ist im Kompaß ein Auge! . . . Von wem habe ich die bekommen?

LISA:

Von Deinem Vater! Ich war dabei, als er sie kaufte!

TOCHTER:

Dann habe ich ihn so manches Mal im Theater gesehen, wenn ich spielte . . . Er saß immer in der linken Proszeniumsloge und hielt sein Opernglas auf mich — — — Ich wagte nicht, es Mutter zu erzählen, denn sie war immer so bange um mich — — — Und einmal warf er mir Blumen zu, aber Mutter verbrannte sie . . . Glaubst Du, daß er das war?

LISA:

Er war es, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß sein Auge Dir in all diesen Jahren gefolgt ist, wie das Auge in Deinem Kompaß der Nadel.

TOCHTER:

Und Du sagst, daß ich ihn sehen soll, daß er mich treffen möchte? Es ist wie ein Märchen . . .

LISA:

Mit den Märchen ist es jetzt aus! Ich höre Deine Mutter kommen! . . . Tritt beiseite, ich muß zuerst ins Feuer.

TOCHTER:

O Lisa, ich habe so das Gefühl, es wird furchtbar! Weshalb können sich die Menschen nicht vertragen und Frieden halten! Wenn es doch schon vorüber wäre!

Wenn Mama doch gut sein wollte . . . Ich will draußen Gott bitten, daß er sie freundlich stimmt . . . Aber er kann es wohl nicht oder will es nicht; ich weiß nicht, weshalb!

LISA:

Er kann und will es, wenn Du nur glauben könntest: vertraue dem Glück ein wenig und Deiner eigenen Kraft . . .

TOCHTER:

Kraft? Wozu? Um rücksichtslos zu sein? Das kann ich nicht! Ein Glück zu genießen, das mit den Tränen anderer erkauft ist, das kann nicht von Dauer sein.

LISA:

Geh jetzt, geh!

TOCHTER:

Wie kannst Du nur glauben, daß es gut abläuft!

LISA:

Still!

Vierte Szene

Die Vorigen Die Mutter.

LISA:

Verehrte Frau . . .

MUTTER:

Fräulein, wenn ich bitten darf . . .

LISA:

Ihre Tochter . . .

MUTTER:

Gewiß, ich habe eine Tochter und bin doch ein Fräulein. Das geht vielen so; ich schäme mich deshalb nicht . . . Aber was wünschen Sie? . . .

LISA:

Ich möchte Sie fragen, ob Fräulein Helene an einem Ausflug teilnehmen darf, mit einigen Badegästen zusammen.

MUTTER:

Hat Ihnen Helene nicht selbst darauf geantwortet?

LISA:

Ja, sie hat ganz richtig geantwortet, ich möchte mich an Sie wenden!

MUTTER:

Das ist keine aufrichtige Antwort . . . Helene, mein Kind! Willst Du eine Gesellschaft mitmachen, an der Deine Mutter nicht teilnimmt?

TOCHTER:

Ja, wenn Du es erlaubst!

MUTTER:

Wenn ich es erlaube? Was habe ich einem so großen Mädchen zu erlauben? Du mußt dem Fräulein selber sagen, was Du willst; ob Du Deine Mutter allein mit der Schande zu Hause lassen willst, während Du ausgehst und Dich amüsierst; ob Du willst, daß man nach Deiner Mutter fragt, und Du mußt dann sagen: „Sie ist nicht eingeladen“; aus dem und dem und dem Grunde . . . Also sag' selbst, was Du willst.

LISA:

Lassen Sie uns nicht mit Worten streiten, Fräulein. Ich weiß genau, was Helene in dieser Sache denkt, und ich merke auch, wie Sie Wert darauf legen, daß Ihre Tochter antwortet, wie Sie es wünschen. Wenn Sie es mit Ihrer Tochter wirklich gut meinen, wie Sie sagen, so müßten Sie ihr Bestes wollen, selbst wenn es demütigend für Sie ist.

MUTTER:

Hören Sie, mein Kind; ich weiß, wie Sie heißen und wer Sie sind, obwohl ich nicht die Ehre hatte, Ihnen vorgestellt zu werden, aber ich möchte wissen, ob ein junges Mädchen wie Sie mich alte Frau belehren darf!

LISA:

Wer weiß? Ich habe sechs Jahre lang, seit dem Tode der Mutter, meine jüngeren Geschwister erziehen müssen, und ich weiß, daß es Menschen gibt, die niemals vom Leben etwas lernen, wenn sie auch noch so alt werden.

MUTTER:

Was wollen Sie damit sagen?

LISA:

Ich will damit sagen, daß sich jetzt für Ihre Tochter eine gute Gelegenheit bietet, ins Leben hinaus zu kommen und vielleicht auch ihr Talent zur Anerkennung zu bringen oder eine Verbindung mit einem jungen Mann in guter Stellung anzuknüpfen . . .

MUTTER:

Das klingt ja ganz schön, aber was denken Sie mit mir zu tun?

LISA:

Es handelt sich nicht um Sie, sondern um Ihre Tochter! . . . Können Sie denn nicht einen Augenblick an sie denken, ohne an sich selbst zu denken?

MUTTER:

Ja, sehen Sie, wenn ich an mich denke, denke ich auch an meine Tochter; denn sie hat gelernt, ihre Mutter lieb zu haben . . .

LISA:

Das glaube ich nicht! Ihre Tochter hat sich an Sie angeschlossen, weil sie von jedem anderen Verkehr

ausgeschlossen worden ist, und an jemand mußte sie doch sich halten, nachdem Sie ihr den Vater entrissen hatten.

MUTTER:

Was sagen Sie?

LISA:

Daß Sie das Kind dem Vater entrissen haben, als er Sie nicht heiraten wollte, weil Sie ihm untreu gewesen waren. Sie hinderten ihn, sein Kind zu sehen, und Sie rächten sich für Ihre Schuld an ihm und Ihrem Kinde!

MUTTER:

Helene! Glaube kein Wort von dem, was sie sagt! . . . Daß ich so etwas erleben muß, daß eine fremde Person in meine Wohnung kommt und mich in Gegenwart meines eigenen Kindes beschimpft!

TOCHTER *tritt vor:*

Du darfst nicht schlecht von meiner Mutter sprechen.

LISA:

Das ist unmöglich, wenn ich von meinem Vater gut sprechen will . . . Da wir uns aber doch nicht einigen werden — lassen Sie mich Ihnen einen oder zwei gute Ratschläge geben. Entfernen Sie die Kupplerin, die hier im Hause unter dem Namen einer Tante Augusta lebt, wenn sie nicht den Ruf Ihrer Tochter gänzlich untergraben wollen. Halten Sie ferner alle Quittungen über die Gelder in Ordnung, die Sie zur Erziehung Helenens erhalten haben, denn eine Abrechnung steht bevor! . . . Und nun noch etwas Besonderes! . . . Verschonen Sie Ihre Tochter mit Ihrer Gegenwart auf der Straße und vor allem im Theater, sonst ist ihr jedes Engagement versperrt; und dann verkaufen Sie die Gunst Ihrer Tochter, wie Sie bisher Ihr verlorenes Ansehen zurückzukaufen suchten auf Kosten der Zukunft Ihrer Tochter.

MUTTER *ist zusammengesunken.*

TOCHTER *zu Lisa:*

Verlaß unser Haus! Dir ist ja nichts heilig, nicht einmal die Mutterschaft!

LISA:

Heilig! Es ist gerade so, wie wenn die Jungen ausspucken und Pax sagen . . . dann sind sie auch heilig.

TOCHTER:

Es scheint mir jetzt, als seiest Du nur hergekommen, um zu zerstören, nicht aber, um aufzurichten . . .

LISA.

Doch, ich kam her, um aufzurichten — meinen Vater, der unschuldig war, ganz so wie der Mordbrenner von vorhin, Du erinnerst Dich. Ich kam auch her, um Dich aufzurichten, denn Du bist das Opfer einer Frau, der man nur helfen kann, wenn sie sich zurückzieht, wo keiner sie stört und wo sie keinen stört. Das war meine Aufgabe, und jetzt habe ich sie erfüllt! Leb wohl!

MUTTER:

Bevor Sie gehen, Fräulein, lassen Sie mich noch ein Wort sagen! Sie kamen auch hierher — abgesehen von dem übrigen Geschwätz — um Helene zu sich einzuladen.

LISA:

Jawohl; bei uns würde sie den Direktor des großen Theaters kennen lernen, der sich für sie interessiert!

MUTTER:

Was? Den Direktor! Und das sagen Sie jetzt erst! . . . Du darfst gehen, Helene, allein! Ohne mich!

TOCHTER *Geste.*

LISA:

Nun sind Sie wenigstens einmal menschlich! . . . Helene, Du darfst also kommen! Hörst Du!

TOCHTER:

Ja, aber jetzt will **ich** nicht!

MUTTER:

Was schwatzest Du da!

TOCHTER:

Nein! Ich passe nicht dahin, ich kann mich in einer Gesellschaft nicht wohl fühlen, die meine Mutter verachtet.

MUTTER:

Was ist das für ein Unsinn? Willst Du Dir selbst im Licht stehen? Schnell, zieh dich an und mach' Dich fertig!

TOCHTER:

Ich kann nicht. Ich kann nicht von Dir fortgehen, Mutter, jetzt wo ich alles weiß. Nie werde ich mehr eine frohe Stunde haben . . . nie mehr an etwas glauben . . .

LISA *zur Mutter:*

Da ernten Sie, was Sie gesät haben . . . Kommt einmal ein Mann und führt Ihre Tochter heim, dann stehen Sie in Ihrem Alter einsam da und haben Zeit, Ihre Unklugheit zu bereuen. Leben Sie wohl! — *Geht hin und küßt Helene auf die Stirn.* Leb wohl, liebe Schwester!

TOCHTER:

Leb wohl!

LISA:

Blick mir in die Augen und lächle froh, als hofftest Du auf das Leben!

TOCHTER:

Das kann ich nicht! Ich kann Dir auch nicht danken für Deinen guten Willen; denn Du hast mir weher getan, als Du denkst. Du wecktest mich mit einem Schlangenbiß, als ich an einem Waldabhang im Sonnenschein eingeschlafen war . . .

LISA:

Schlaf wieder ein, dann will ich Dich mit Blumen und Liedern wecken! . . . Gute Nacht! Schlaf gut! *Geht.*

Fünfte Szene.

Die Mutter. Die Tochter. Darauf die Garderobenfrau.

MUTTER:

Ein Engel des Lichts in weißen Kleidern! Nein, ein Teufel war es! Ein wirklicher Teufel! Und Du! Wie dumm Du warst! Was für ein albernes Ding! Feinfühlig zu sein, wo die Menschen so roh sind!

TOCHTER:

Wie konntest Du so unwahr gegen mich sein und mich verleiten, meinen Vater so viele Jahre hindurch zu verleumden . . .

MUTTER:

Wozu vom Schnee sprechen, der im vorigen Jahr gefallen ist . . .

TOCHTER:

Und dann — Tante Augusta!

MUTTER:

Still! Tante Augusta ist eine ausgezeichnete Frau. Du stehst tief in ihrer Schuld.

TOCHTER:

Das ist ja auch nicht wahr . . . Mein Vater hat ja meine Erziehung bezahlt . . .

MUTTER:

Aber ich mußte doch auch leben . . . Du bist so kleinlich. Und rachsüchtig bist Du auch! Kannst Du eine

kleine Unregelmäßigkeit nicht vergessen . . .? Sieh, da ist ja Tante Augusta! Komm her, jetzt wollen wir kleinen Leute uns amüsieren, so gut wir können.

Sechste Szene.

Die Vorigen. Die Garderobefrau.

GARDEROBENFRAU:
Ja, er war es! Siehst Du, ich hatte doch die richtige Ahnung.

MUTTER:
Um den Lumpen wollen wir uns nicht kümmern.

TOCHTER:
Sprich nicht so, Mutter. Es ist nicht wahr!

GARDEROBENFRAU:
Was soll nicht wahr sein?

TOCHTER:
Kommt her, wir wollen jetzt Karten spielen! Ich kann doch nicht die Mauern einreißen, die Ihr in so viel Jahren aufgebaut habt! . . . Kommt! *Sie setzt sich an den Spieltisch und fängt an, die Karten zu mischen.*

MUTTER:
Na, bist Du endlich mein vernünftiges Mädel?!

ENDE

SAMÛM

DRAMA IN EINEM AKT



ES TRETEN AUF:

BISKRA
YOUSSEF
GUIMARD



S A M Û M

Erste Szene

Biskra herein, mit einer Burnuskapuze, die sie übers Gesicht gezogen, und einer Gitarre auf dem Rücken; sie wirft sich auf einen Teppich und betet, die Arme auf der Brust verschränkt. Draußen Wind.

BISKRA:

La ilâha ill allâh!

YOUSSEF *schnell herein:*

Der Samûm kommt! . . . Wo ist der Franke!

BISKRA:

Er wird gleich hier sein!

YOUSSEF:

Warum stachst Du ihn nicht nieder?

BISKRA:

Er soll sich selber töten! Vollbringe ich's, vernichten die Weißen unseren ganzen Stamm. Sie wissen, daß ich der Führer Ali war; . . . sie wissen n i c h t, daß ich das Mädchen Biskra bin!

YOUSSEF:

Er soll sich selber . . . ? Wie denn?

BISKRA:

Weißt Du das nicht? Der Samûm dörrt die Gehirne der Weißen wie Datteln. Dann kommen ihnen Angstgesichte; das Leben wird ihnen so unertäglich, daß sie gern ins große Unbekannte fliehen.

YOUSSEF:

Ich hörte davon. Beim letzten Treffen hatten 6 Franken Hand an sich gelegt, bevor sie in den Kampf kamen. Heut aber verlaß Dich nicht auf den Samûm. Auf den

Bergen liegt Schnee; in einer halben Stunde kann alles vorüber sein . . . Kannst Du noch hassen, Biskra!

BISKRA:

Ob ich hassen kann? . . . Mein Haß ist grenzenlos wie die Wüste, brennend wie die Sonne und stärker als meine Liebe! Nachdem die Weißen Ali getötet, hat sich jede Stunde des Genusses, die sie mir gestohlen, wie Gift im Zahn der Natter gesammelt. Und wenn's der Samûm nicht vermag, — ich kann es!

YOUSSEF:

Wohl gesprochen, Biskra! Du sollst handeln. Mein Haß ist welk geworden, wie Alfagras im Herbst, seit meine Augen Dich gesehen. Nimm Kraft von mir und werde zum Pfeil meines Bogens.

BISKRA:

Umarme mich, Youssef! Umarme mich!

YOUSSEF:

Nicht hier an heiliger Stätte; nicht jetzt — später! Nachher, wenn Du den Lohn verdient hast!

BISKRA:

Stolzer Scheik! stolzer Mann!

YOUSSEF:

Das Mädchen, das meinen Sproß unter dem Herzen tragen soll, muß dieser Ehre würdig sein.

BISKRA:

Ja, ich — keine andere — werde Youssefs Sproß tragen! Ich, Biskra — die verachtete, häßliche, . . . die starke!

YOUSSEF:

Also gut! Ich gehe jetzt hinunter und schlafe an der Quelle! . . . Die geheimen Künste braucht Biskra nicht zu lernen. Du kennst sie ja vom großen Scheik Mara-

bout Siddi und übst sie auf den Märkten, von Kindheit an.

BISKRA:

Gewiß! . . . Ich kenne alle Geheimnisse, die einen feigen Franken in den Tod jagen. O diese Memmen, die an den Feind herankriechen und ihre Bleikugeln vorausschicken. Ich kann alles . . . sogar Bauchreden. Was meine Kunst nicht vermag, das tut die Sonne, denn die Sonne ist mit Youssef und Biskra!

YOUSSEF:

Die Sonne ist Freund den Moslems, aber unzuverlässig. Verbrenn' Dich nicht, Mädchen! Nimm erst einen Schluck Wasser . . . Ich sehe es, Deine Hände schrumpfen schon ein, und — *er hat einen Teppich aufgehoben, eine Klappe geöffnet, steigt hinab und holt eine Schale Wasser, die er Biskra reicht.*

BISKRA:

Setzt die Schale an den Mund — mein Auge sieht schon rot. . . Meine Lungen verdorren. . . Ich höre . . . ich höre . . . siehst Du, der Sand rinnt schon durchs Dach — die Saiten der Gitarre singen . . . Der Samûm ist da! Aber der Franke nicht.

YOUSSEF:

Komm herunter, Biskra; laß den Franken allein sterben!

BISKRA:

Erst die Hölle, dann den Tod! Glaubst Du, ich versage! *Gießt das Wasser auf einen Sandhaufen.* Ich will den Sand begießen, damit die Rache wächst! Ich will mein Herz verdorren lassen. Wachse, Haß! Brenne, Sonne! Würge ihn, Wind!

YOUSSEF:

Heil Dir, Ibn Youssefs Mutter! Du sollst Youssefs Sohn

gebären, den Rächer! Du! *Der Wind nimmt zu; der Türvorhang flattert, ein roter Schein, der nach und nach in gelb übergeht, erleuchtet den Raum.*

BISKRA:

Der Franke kommt . . . der Samûm ist da! . . . Geh!

YOUSSEF:

In einer halben Stunde hast Du mich wieder! . . . Da ist die Sanduhr. *Zeigt auf einen Sandhaufen.* Der Himmel selbst stellt den Zeiger der Zeit für die Hölle der Ungläubigen!

Zweite Szene

Biskra, Guimard, *bleich und schwankend, verwirrt; spricht mit leiser Stimme.*

GUIMARD:

Der Samûm! . . . Der Samûm! . . . Wohin sind meine Leute gezogen?

BISKRA:

Ich führte sie westlich nach Osten!

GUIMARD:

Westlich nach — Osten! . . . . laß mich sehen! . . . . Richtig, im Osten und — westlich! . . . . Setz mich auf einen Stuhl . . . . gib mir Wasser!

BISKRA

führt Guimard zum Sandhaufen, legt ihn nieder, mit dem Kopf auf den Sandhaufen:

Ist es gut so?

GUIMARD *sieht sie an:*

Ein bißchen krumm liege ich. Leg' mir etwas unter den Kopf.

BISKRA
häuft den Sandhaufen unter dem Kopfe auf:
So. Da hast Du ein Kopfkissen!

GUIMARD:
Kopf . . .? Da sind ja die Füße? . . . Sind da nicht die Füße?

BISKRA:
Gewiß!

GUIMARD:
Ich dachte es mir! . . . Gib mir jetzt einen Schemel unter den Kopf!

BISKRA
schleppt die Aloë herbei und legt sie Guimard unter die Knie:
Da hast Du einen Schemel!

GUIMARD:
Und nun Wasser! . . . Wasser! . . .

BISKRA
nimmt die leere Schale, füllt sie mit Sand und reicht sie Guimard:
Trink', noch ist es kalt!

GUIMARD *nippt an der Schale:*
Ja, kalt . . . Aber es löscht den Durst nicht! . . . Ich kann nicht trinken . . . . Wasser ekelt mich . . . . Nimm's fort!

BISKRA:
Da ist der Hund, der Dich biß!

GUIMARD:
Welcher Hund? Mich hat kein Hund gebissen.

BISKRA:
Der Samûm hat Dein Gedächtnis ausgelöscht . . . Hüte Dich vor seinen Gaukelbildern! Du weißt doch, der

tolle Windhund biß Dich auf der vorletzten Jagd in Bab-el-Ouëd.

GUIMARD:

Auf der Jagd in Bab-el-Ouëd! Richtig! . . . . Eine biberfarbige Hündin?

BISKRA:

Eine Hündin? Ja! Siehst Du! sie biß Dich in die Wade! Spürst Du nicht den Stich?

GUIMARD

faßt sich an die Wade, sticht sich dabei an der Aloë: Au! . . . Doch, ich fühle es . . . . Wasser! Wasser!

BISKRA *reicht ihm die Sandschale:*

Trink! trink!

GUIMARD:

Nein, ich kann nicht! Heilige Maria, Mutter Gottes — Ich habe Angst!

BISKRA:

Sei nicht bange; ich will Dich heilen und den Dämon austreiben durch die Zaubermacht der Musik. Hörst Du?

GUIMARD *schreiend:*

Ali! Ali! keine Musik! Ich ertrag's nicht! Was hab' ich davon!

BISKRA:

Die Musik bändigt den tückischen Geist der Schlange. Sollte sie da nicht Macht haben über einen tollen Hund! Hör zu! *Singt zur Gitarre* Biskra-Biskra, Biskra-Biskra Biskra-Biskra. Samûm! Samûm!

YOUSSEF *von unten:*

Samûm! Samûm!

GUIMARD:

Was singst Du da, Ali?

BISKRA:

Singen? Siehst Du, jetzt nehme ich ein Palmenblatt in den Mund! *Nimmt einen Palmenzweig zwischen die Zähne. Gesang von oben* Biskra-Biskra, Biskra-Biskra, Biskra-Biskra.

YOUSSEF *von unten:*

Samûm! Samûm!

GUIMARD:

Welch höllisches Gaukelspiel!

BISKRA:

Jetzt singe ich!

BISKRA und YOUSSEF *zusammen:*

Biskra-Biskra, Biskra-Biskra, Biskra-Biskra. Samûm!

GUIMARD *erhebt sich:*

Welcher Teufel singt da mit zwei Stimmen? Wer bist Du? Mann oder Weib? Oder Beides?

BISKRA:

Ich bin Ali, der Führer! Du kennst mich nicht wieder, Deine Sinne haben sich verwirrt; aber willst Du Dich retten aus dem Wirrsal der Gesichte und Gedanken, dann glaube mir, glaube, was ich sage, und tu . . . . was ich befehle.

GUIMARD:

Du brauchst mich nicht darum zu bitten. Ich glaube ja, daß alles so ist, wie Du sagst!

BISKRA:

Siehst Du es, Götzendiener!

GUIMARD:

Götzendiener?

BISKRA:

Jawohl. Zieh das Idol hervor, das Du auf der Brust trägst!

GUIMARD *zieht ein Medaillon hervor.*

BISKRA:

Tritt es mit Füßen und rufe Gott an, den Einzigen, den Barmherzigen, den Erbarmer.

GUIMARD *zaudernd:*

Den heiligen Eduard, meinen Schutzpatron!

BISKRA:

Schützt er Dich? Kann er's?

GUIMARD:

Nein, er kann's nicht! *Mit Bewußtsein.* Doch, er kann es!

BISKRA:

Wollen sehen! *Öffnet die Tür, die Gardine flattert und das Gras bewegt sich.*

GUIMARD *hält sich den Mund zu:*

Mach die Tür zu!

BISKRA:

Nieder mit dem Götzen!

GUIMARD:

Ich kann nicht.

BISKRA:

Siehst Du! Der Samûm krümmt mir kein Haar! Dich aber, Ungläubiger, tötet er! Nieder mit dem Götzen!

GUIMARD

wirft das Medaillon auf den Boden:

Wasser! Ich sterbe!

BISKRA:

Bete zu dem Einen, dem Barmherzigen, dem Erbarmer!

GUIMARD:

Was soll ich beten?

BISKRA:

Sag meine Worte nach!

GUIMARD:

Sprich!

BISKRA:

Gott ist der Eine, es gibt keinen andern Gott als Ihn, den Barmherzigen, den Erbarmer!

GUIMARD:

„Gott ist der Eine, es gibt keinen andern Gott als Ihn, den Barmherzigen, den Erbarmer!“

BISKRA:

Leg Dich auf den Boden!

GUIMARD *legt sich widerstrebend nieder.*

BISKRA:

Was hörst Du?

GUIMARD:

Ich höre eine Quelle murmeln!

BISKRA:

Siehst Du! Gott ist der Eine, und es gibt keinen andern als Ihn, den Barmherzigen, den Erbarmer! . . . . Was siehst Du?

GUIMARD:

Ich sehe eine Quelle murmeln . . . ich höre eine Lampe leuchten . . . . . in einem Fenster mit grünen Läden . . . . . an einer weißen Straße . . . . .

BISKRA:

Wer sitzt am Fenster?

GUIMARD:

Mein Weib — Elise!

BISKRA:

Wer steht hinter der Gardine und legt seine Hand um ihren Hals?

GUIMARD:

Das ist Georges — mein Sohn!

BISKRA:

Wie alt ist Dein Sohn?

GUIMARD:

Vier Jahre am Nikolastag.

BISKRA:

Kann er schon hinter der Gardine stehen und das Weib eines Anderen umarmen?

GUIMARD:

Nein — aber er ist es!

BISKRA:

Vier Jahre alt . . . . . mit blondem Schnurrbart!

GUIMARD:

Mit blondem Schnurrbart sagst Du . . . . Ah, das ist . . . das ist ja . . . . Jules, mein Freund!

BISKRA:

Er steht hinter der Gardine und umarmt Dein Weib!

GUIMARD:

Oh, Teufel!

BISKRA:

Siehst Du Deinen Sohn?

GUIMARD:

Nein, jetzt nicht mehr!

BISKRA

ahmt auf der Gitarre Glockengeläute nach:

Was siehst Du jetzt?

GUIMARD:

Ich sehe Glocken läuten . . . Und fühle Leichengeruch . . . . Mein Mund riecht wie ranzige Butter . . . . Pfui! . . . .

BISKRA:

Hörst Du nicht, wie der Diakon ein Kind zu Grabe singt?

GUIMARD:

Warte! . . . . . . Ich höre nichts . . . . *schwermütig.* Aber willst Du's? . . . . Ja — jetzt höre ich!

BISKRA:

Siehst Du den Kranz auf dem Sarge, den sie vorbeitragen?

GUIMARD:

Ja . . . . . .

BISKRA:

Mit violettem Band . . . . und mit Silber bedruckt: „Leb' wohl, mein lieber Georges! . . . . . . Dein Vater."

GUIMARD:

Ja, so steht da! — *weinend.* Mein Georges! Mein geliebtes Kind! . . . . . Elise, mein Weib, tröste mich! . . . Hilf mir! *Tastet um sich.* Wo bist Du, Elise! Hast Du mich verlassen? Sprich doch! Rufe den Namen Deines Geliebten!

EINE STIMME *vom Dache:*

Jules! Jules!

GUIMARD:

Jules! . . . . Ich heiße doch — wie heiße ich — ? Charles heiße ich! . . . und sie rief: Jules! . . . . Elise — geliebtes Weib . . . . antworte mir, Dein Geist ist hier . . . . ich fühle es . . . . . Du gelobtest mir, nie einen Anderen zu lieben . . .

DIE STIMME *lacht.*

GUIMARD:

Wer lacht da?

BISKRA:

Elise! Dein Weib!

GUIMARD:

Töte mich! . . . . Ich mag nicht länger leben! Das Leben ekelt mich wie Sauerkohl in Saint-Doux . . . Weißt

Du, was Saint-Doux ist? Schweinefett! *Spuckt aus.* Ich habe keinen Speichel mehr .... Wasser! Wasser! Sonst beiße ich Dich! *Draußen starker Sturm.*

BISKRA

hält sich den Mund zu und hustet:

Jetzt stirbst Du, Franke! Schreib' Deinen letzten Willen auf, solange es Zeit ist! . . . Wo ist Dein Notizbuch?

GUIMARD

nimmt sein Notizbuch und eine Feder:

Was soll ich schreiben?

BISKRA:

Ein Mann denkt an sein Weib, wenn er sterben muß .... und an seine Kinder!

GUIMARD *schreibt:*

„Elise — ich fluche Dir! Samûm . . . ich sterbe."

BISKRA:

Dann unterzeichne, sonst gilt das Testament nicht!

GUIMARD:

Was soll ich unterzeichnen?

BISKRA:

Schreib: „La ilâha ill allâh!"

GUIMARD *schreibt:*

Ich habe geschrieben! . . . darf ich jetzt sterben!

BISKRA:

Jetzt darfst Du sterben — wie ein feiger Soldat, der seine Kameraden im Stich gelassen! Du sollst auch schön begraben werden; Schakale werden Dir das Grablied singen! *Trommelt Angriff auf der Gitarre.* Hörst Du die Trommel! .... Zum Angriff . . . Die Ungläubigen kommen mit Sonne und Samûm — sie brechen vor .... aus dem Hinterhalt . . . *Schlägt die Gitarre.* Schüsse

auf der ganzen Linie . . . . Die Franken verschießen ihr Pulver . . . . Die Araber feuern in zerstreuter Ordnung . . . . . Die Franken fliehen! . . . .

GUIMARD *erhebt sich:*

Die Franken fliehen nicht!

BISKRA:

Bläst „Rückzug" auf einer Flöte, die sie hervorgeholt hat. Die Franken fliehen! es wird Rückzug geblasen!

GUIMARD:

Sie retirieren . . . . O ja, das ist Rückzug . . . . und ich bin hier . . . . . *Reißt sich die Epoulettes ab.* Ich sterbe! *Fällt zu Boden.*

BISKRA:

Ja, Du stirbst . . . . weißt Du nicht, daß Du schon längst gestorben bist? . . . *Geht zum Beinhaus und holt einen Schädel heraus.*

GUIMARD:

Gestorben! *Betastet sein Gesicht.*

BISKRA:

Schon längst! Längst! . . . . . Schau hier in den Spiegel! *Zeigt den Totenkopf.*

GUIMARD:

Oh! . . . . Das bin ich!

BISKRA:

Siehst Du nicht Deine Backenknochen hervorstehen . . . . siehst Du nicht, wie die Geier Deine Augen ausgefressen . . . hier das Loch, wo Dein rechter Backenzahn saß . . . Am Kinn hier Dein kleiner hübscher Spitzbart, mit dem Elise so gern spielte . . . und Dein Ohr hier, das dein Georges morgens beim Kaffee so oft küßte . . . Und hier die Stelle, wo das Henkerbeil Deinen Nacken getroffen, weil Du desertiertest! . . . .

GUIMARD

hat entsetzt gesehen und zugehört und bricht tot zusammen.

BISKRA

die auf den Knien gelegen, erhebt sich und untersucht seinen Puls. Singend. Samûm! Samûm! *Öffnet die Türen; der Vorhang flattert; sie hält sich den Mund zu und fällt rücklings nieder.* Youssef!

Dritte Szene

Die Vorigen. Youssef *aus dem Keller heraus.*

YOUSSEF:

Untersucht Guimard, sucht Biskra. Biskra! *Bemerkt Biskra, nimmt sie in seine Arme.* Lebst Du?

BISKRA:

Ist der Franke tot?

YOUSSEF:

Wenn nicht jetzt, dann bald! . . . . Samûm! Samûm!

BISKRA:

Dann lebe ich! . . . . Gib mir Wasser!

YOUSSEF *trägt sie zur Klappe:*

Hier! . . . . . Jetzt ist Youssef Dein!

BISKRA:

Und Biskra wird Deines Sohnes Mutter! . . . . Oh Youssef, großer Youssef!

YOUSSEF:

Starke Biskra . . . . . stärker als der Samûm!

ENDE







